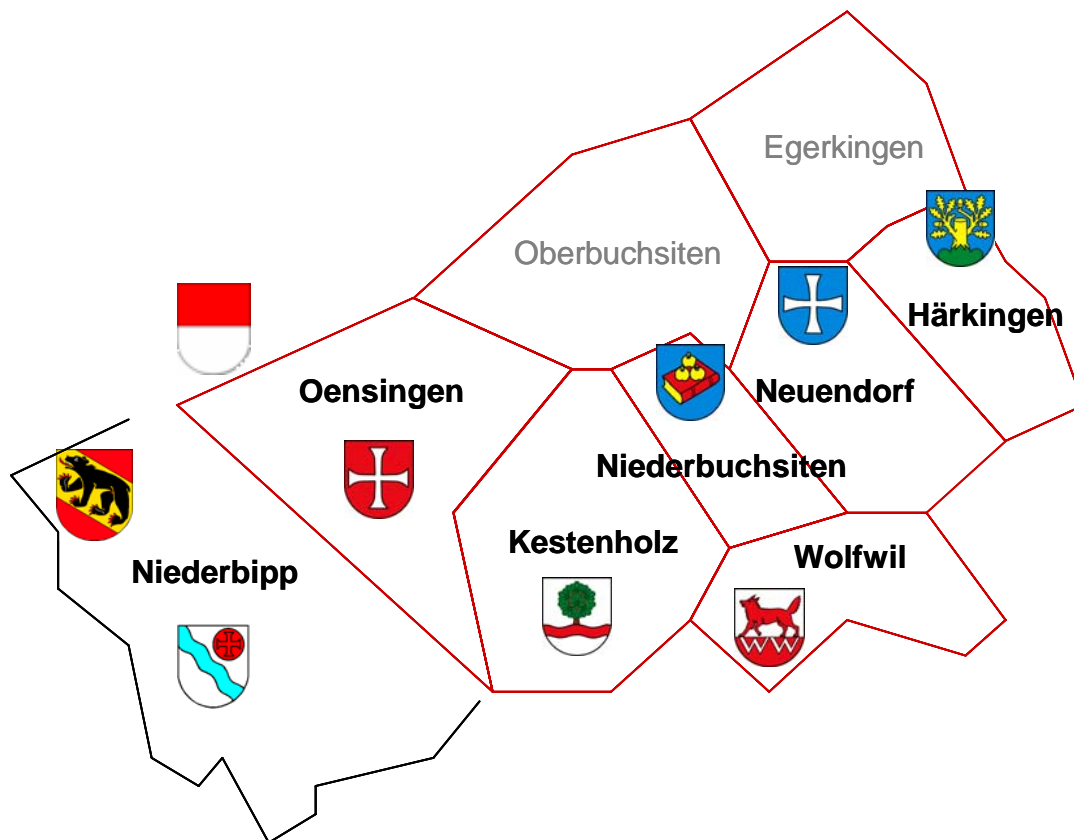


Bedarfserhebung ‚Kinder und Jugend‘ im Gäu+



Beat Uebelhart
Francesco Castelli

Juni 2006

Dank

Unser Dank gebührt allen Kindern und Jugendlichen, die uns Auskunft gegeben haben über ihre Sorgen, Ängste, ihr Freizeitverhalten, aber auch ihre Freuden und Erwartungen.

Genauso danken wir den Schlüsselpersonen aus den 7 Gemeinden, die uns ihre Einschätzungen zur Jugend und ihre Werthaltungen mitgeteilt haben.

Unser Dank richtet sich aber auch an die Lehrerschaft und Eltern, die hinter den Kulissen mitgeholfen haben, sowie an die Gemeindebehörden, welche uns mit statistischem Material und Hinweisen versorgt haben.

Prof. Beat Uebelhart, Master of Public Administration

Francesco Castelli, Master of Arts

Kontaktadresse:

Fachhochschule Nordwestschweiz

Hochschule Soziale Arbeit

Institut Beratung, Coaching und Sozialmanagement

Riggenbachstrasse 16

Postfach

CH-4601 Olten

Tel. +41 0848 821 011

Fax +41 (0)62 286 00 90

Homepage: www.fhnw.ch

e-mail: beat.uebelhart@fhnw.ch

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5	
1	Begriffsklärungen	7
1.1	<i>Kinder und Jugend</i>	7
1.2	<i>Jugendpolitik</i>	8
1.3	<i>Jugendalter und Offene Jugendarbeit</i>	9
1.4	<i>Bedarf aus sozialwissenschaftlicher Perspektive</i>	11
2	Modell ‚Bedarfsanalyse‘	14
2.1	<i>Sozialräumliche Orientierung</i>	14
2.2	<i>Das Vorgehen in vier Modulen</i>	14
2.2.1	Sozial- und Infrastrukturanalyse	15
2.2.2	Interviews mit Kindern und Jugendlichen	16
2.2.3	Fragebogenaktion mit Kindern und Jugendlichen	16
2.2.4	Telefonische Interviews mit Schlüsselpersonen	17
3	Die Sozial- und Infrastrukturanalyse der Region Gäu	18
3.1	<i>Allgemeine Bevölkerungsdaten</i>	18
3.2	<i>Situation Jugendlicher und Heranwachsender</i>	19
3.2.1	<i>Arbeitslosigkeit</i>	19
3.3	<i>Segregation</i>	19
3.3.1	Wanderungsbewegungen	19
3.3.2	Gesundheit	19
3.3.3	Gleichstellung	20
3.4	<i>Kinder- und Jugendrelevante Angebote</i>	20
4	Die Fragebogenaktion	21
4.1	<i>Beschreibung der Stichprobe</i>	21
4.2	<i>Ergebnisse des Fragebogens</i>	22
4.2.1	Freizeitgestaltung	22
4.2.2	Mit wem verbringen die Kinder und Jugendlichen ihre Freizeit?	26
4.2.3	Was ist den Kindern und Jugendlichen in ihrer Freizeit wichtig?	26
4.2.4	Nutzung von Freizeitangeboten	28
4.2.5	Zufriedenheit mit dem bestehenden Angebot in der Gemeinde/Region	29
4.2.6	Ferien	29
4.2.7	Erreichbarkeit der Freizeitangebote	30
4.2.8	Sorgen, Probleme und Benachteiligung	31
4.2.9	Selbsteinschätzung – Lebensgefühl	33
4.2.10	Gesundheit und Konsum	33
4.2.11	Gewalt	35
4.3	<i>Ergebnisse aus dem Rating Instrument</i>	36
4.3.1	Der Vergleich der Einschätzungen der Kinder und Jugendlichen	36
4.3.2	Der Vergleich der Einschätzungen der Schlüsselpersonen	38
4.3.3	Der Vergleich der Einschätzungen der Schlüsselpersonen und der Jugendlichen	38
5	Diskussion und Ausblick	43
5.1	<i>Diskussion der Ergebnisse</i>	43
5.2	<i>Ausblick</i>	45
Literaturverzeichnis		48

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tab. 1	Einbezogene Altersgruppe nach Gemeinde	8
Tab. 2	Anzahl Interviews mit Kindern und Jugendlichen pro Gemeinde	16
Tab. 3	Anzahl Interviews mit Schlüsselpersonen pro Gemeinde.....	17
Tab. 4	Steuerbares Einkommen verschiedener Haushaltsarten im Gäu (in Fr.)	19
Tab. 5	Funktionen der Schlüsselpersonen.....	22
Tab. 6	Nutzung der Angebote in der Region.....	28
Tab. 7	Sorgenbarometer	31
Tab. 8	Wichtigkeit, Ist- und Soll-Zustand der einzelnen Sachverhalte, sowie geschlechts- und altersspezifische Unterschiede	37
Tab. 9	Einschätzungen von Kindern und Jugendlichen, respektive von Schlüsselpersonen (Rangfolge)	39
Tab. 10	Kumulierte Diskrepanzen	40
Tab. 11	Kategorien bezüglich Handlungsbedarf	40
Abb. 1	Das Vorgehen in vier Modulen.....	15
Abb. 2	Altersgruppen nach Geschlecht	21
Abb. 3	Sport oder TV nach Alter.....	23
Abb. 4	Eher Shoppen oder Theater nach Alter	23
Abb. 5	Eher Restaurants oder Projekt nach Alter	24
Abb. 6	Einschätzung der Werte von Freizeitgestaltungen (Mittelwerte)	25
Abb. 7	Familien oder KollegInnen nach Alter	26
Abb. 8	Eher Selbstbestimmung oder Zustimmung KollegInnen nach Alter	27
Abb. 9	Ferienbegleitung nach Alter	29
Abb. 10	Erreichbarkeit nach Alter	30
Abb. 11	Vertrauenspersonen bei Sorgen	32
Abb. 12	Lebensgefühl und Selbsteinschätzung	33
Abb. 13	Gesundheitsbefinden nach Alter	34
Abb. 14	Gewalt nach Alter	35
Abb. 15	Wichtigkeit, Ist- und Soll-Zustand der einzelnen Sachverhalte.....	36
Abb. 16	Wichtigkeit, Ist- und Soll-Zustand der einzelnen Sachverhalte (Schlüsselpersonen).....	38

Einleitung

Wenn den Erwachsenen zu ihrer eigenen Jugend Stichworte wie ‚Baumhütten bauen‘ oder ‚Flüsschen stauen‘ einfallen, denken wir heute beim Thema Jugend – insbesondere in Städten - u.a. an Jugendkrawalle in Pariser Vororten, Gewalt an Schweizer Schulen, Schmierereien an Hauswänden, Jugendarbeitslosigkeit und die damit einhergehende Perspektivlosigkeit einer zunehmenden Anzahl Jugendlicher. Diese Entwicklungen prägen das gesellschaftliche Bild von der Jugend; einer Jugend, der wir gerne das Prädikat ‚Zukunft unserer Gesellschaft‘ verleihen.

Respektspersonen wie Eltern, Pfarrer und Lehrpersonen sagten früher wo's lang geht. Für sie, aber auch für die Kinder und Jugendlichen ist heute alles ein wenig komplizierter geworden. Der gesellschaftliche Wandel hat viel Positives, aber auch Verunsicherung mit sich gebracht.

Die Bedürfnisse und Wünsche der Kinder und Jugendlichen auf der einen und die Vorstellungen der Erwachsenen den Bedürfnissen der Jugendlichen gegenüber auf der anderen Seite stellen noch lange nicht den (Handlungs-) Bedarf aus politischer oder sozialwissenschaftlicher Sicht dar. Es gilt vielmehr eine gemeinsame Haltung zu entwickeln, damit das ‚Richtige‘ getan werden kann. Mit anderen Worten: es ist ein Aushandlungsprozess gefragt, der die unterschiedlichen Vorstellungen zu einem gemeinsamen Ganzen zusammenfügt. Dieser Prozess soll aber auch aufzeigen, wo die Grenzen sind. Erst dann können wir den Kindern und Jugendlichen gegenüber unseren ‚Erziehungsauftrag‘ erfüllen und mit ihnen gegenseitige Verbindlichkeit einüben.

Die Bedeutung der Kinder- und Jugendarbeit für die politische und wirtschaftliche Entwicklung ist den Verantwortlichen der Region Gäu + (Härkingen, Kestenholz, Neuendorf, das bernische Niederbipp, Niederbuchsiten, Oensingen und Wolfwil) hinlänglich bekannt. Die bereits eingeleitete Zusammenarbeit einzelner Gemeinden im Bereich ‚Kinder und Jugend‘ soll einerseits die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen berücksichtigen, die politisch akzeptierte, nötige Unterstützung bieten und andererseits Parallel- und Fehlinvestitionen verhindern.

Die gewählte Vorgehensweise zur Bedarfsermittlung verknüpft qualitative und quantitative Erhebungsmethoden. So wird es möglich, sowohl die objektiven Gegebenheiten einer Region als auch die Lebensqualität und Lebenszufriedenheit der Menschen und damit ihre subjektiven Einschätzungen zu erheben.

Die Bestimmung des tatsächlichen Bedarfs (aufgrund des Bedarfsnachweises) ist letztlich ein politischer Prozess, der abhängig ist von einer erfolgreichen gesellschaftlichen Konstruktion, an der verschiedene Akteure beteiligt sind. Dabei sind nicht in erster Linie unumstrittene wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse massgeblich, sondern Wertentscheidungen.

Im ersten Kapitel dieses Gesamtberichts klären wir die wichtigsten Begrifflichkeiten. Dabei zeigen wir u.a. die unterschiedlichen Vorstellungen darüber auf, welche Alterskategorien als Jugend gelten können.

Im zweiten Kapitel wird das Modell der Bedarfsanalyse vorgestellt. Dieses Modell hat die Fachhochschule Nordwestschweiz entwickelt und im Rahmen einer Bedarfsanalyse mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds für einige Stadtteile und Vororte von Bern erproben können. Es wurde für die Besonderheiten der Region Gäu+ ergänzt und verbessert.

Im dritten und vierten Kapitel finden Sie die Resultate der Bedarfsanalyse auf regionaler Ebene. Das fünfte Kapitel schliesslich umfasst die Schlussfolgerungen und einen Ausblick.

Die separaten Zusatzberichte für die einzelnen Gemeinden (Härkingen, Kestenholz, Neuendorf, Niederbipp, Niederbuchsiten, Oensingen und Wolfwil) sind analog der Kapitel 4 und 5 dieses Hauptberichts aufgebaut.

Hinweis für die eiligen Leser/innen: Falls Sie sich auf die Resultate und die Handlungsempfehlungen konzentrieren wollen, so können Sie direkt die Resultatkapitel (Kapitel 3 und 4) und die Handlungsempfehlungen (vgl. Kap. 5) zu lesen beginnen. Für das Verständnis der Ergebnisse und der Handlungsempfehlungen ist keine Kenntnis der theoretischen Grundlagen dieser Studie (vgl. Kapitel 1 und 2) nötig.

1 Begriffsklärungen

1.1 Kinder und Jugend

Die UNO kennt den Begriff ‚Jugend‘ gar nicht, sondern spricht in Art. 1 der UN-Konvention¹ über die Rechte des Kindes davon, dass jeder Mensch bis zum 18. Lebensjahr ein Kind sei. In der Soziologie, Psychologie oder der Pädagogik etwa wird der Begriff ‚Jugend‘ höchst unterschiedlich verwendet. Das schweizerische Jugendstrafrecht² „regelt die Sanktionen, welche gegenüber Personen zur Anwendung kommen, die vor Vollendung des 18. Altersjahres eine nach dem Strafgesetzbuch (...) oder einem andern Bundesgesetz mit Strafe bedrohte Tat begangen haben.“ Oftmals wird die Obergrenze von Jugend mit der Mündigkeit resp. Volljährigkeit gleichgesetzt. Im Bereich der Jugendpolitik wird davon ausgegangen, dass die Jugendlichen in der Pubertät (15-19 Jahre) und die jungen Erwachsenen (20-24 Jahre) die „Jugend“ ausmachen (Arnold, Bassand, Crettaz & Kellerhans, 1971).

Während einiger Zeit hat die Wissenschaft den Ausdruck ‚Jugend‘ benützt (vgl. Europäische Kommission, 2001), um Personen zu bezeichnen, die

- a) am Ende ihrer schulischen Ausbildung,
- b) vor dem Eintritt in den Arbeitsmarkt und
- c) noch vor der Gründung einer eigenen Familie stehen.

Selbst die solothurnische Verordnung über die Jugendförderung³ klärt in § 3 ‚Begriffe‘ nur, was Jugendförderung beinhaltet. Obschon sie im gleichen Abschnitt die Begriffe ‚Kinder‘ und ‚Jugend‘ verwendet, werden diese Begriffe nicht erläutert.

In unserer Arbeits- und postmodernen Gesellschaft hat sich das Verständnis von Jugend gewandelt. Eine aktuelle Eingrenzung des Begriffs könnte lauten:

- Kinder im Kleinkind-, Vorschul- und Schulalter (0 – 11 Jahre);
- Jugend im Zeitraum zwischen Schulpflicht und dem Ende der Ausbildung im Hinblick auf den Eintritt ins Erwerbsleben (12/13 – 21/25 Jahre)

Wie eine Untersuchung der Europäischen Kommission (2001) zeigt, weisen alle europäischen Länder eine Obergrenze für die Jugendpolitik von mindestens 25 Jahren auf. Einige Länder wie Österreich, Belgien, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, aber auch Griechenland, Portugal und Spanien erweitern diese Grenze teilweise bis zum 30. Altersjahr.

Es gibt verschiedene Gründe dafür, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis 25 Jahre eine soziale Kategorie geworden sind, beispielsweise die längere Ausbildungszeit der Jungen und die Tatsache, dass sie immer länger ökonomisch vom Elternhaus abhängig bleiben oder gar noch bei den Eltern wohnen.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch umfasst ‚Jugend‘ immer Kinder und Jugendliche sowie junge Erwachsene. Dass dieses Verständnis jedoch lokal variiert, zeigen die jeweiligen Alterskategorien der Gemeinden, die an der Bedarfsanalyse Gäu+ teilgenommen haben:

¹ UN-Konvention über die Rechte des Kindes, 1989

² Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht, Art. 1; 2003

³ Verordnung über die Jugendförderung (837.23), RRB vom 24. März 1992

Tab. 1 Einbezogene Altersgruppe nach Gemeinde

Gemeinde	Kanton	Einbezogene Altersgruppen
Härkingen	SO	10-20 Jahre
Kestenholz	SO	6-20 Jahre
Neuendorf	SO	6-25 Jahre
Niederbipp	BE	6-25 Jahre
Niederbuchsiten	SO	12-25 Jahre
Oensingen	SO	6-25 Jahre
Wolfwil	SO	6-25 Jahre

1.2 Jugendpolitik

Wenn ursprünglich im Bereich der schweizerischen Jugendpolitik⁴ exklusiv das gefährdete Kind in Not Gegenstand der Politik war, entwickelte sich der Begriff der Jugend - wie Frossard (2003) aufzeigt - im Laufe der 70er und 80er Jahre zu einer gesellschaftlichen Gruppe, an die sich eine Politik der Partizipation und der Förderung richtet. Heute zunehmend als umfassende Kinder- und Jugendpolitik verstanden, umfasst sie speziell Anliegen aus den Bereichen Bildung, Prävention, Schutz und Partizipation.

Frossard betont, dass es Überlegungen zur Förderung der „citoyenneté démocratique“ - des demokratischen Bürgerrechts – waren, die dazu geführt haben, dass sich die Einsicht in die Notwendigkeit der Förderung der Partizipation von Kindern und Jugendlichen durchgesetzt hat.

Verschiedenste Entwicklungen haben dazu geführt, dass Aufgaben im Rahmen der Kinder- und Jugendpolitik nicht mehr sektoriell (in Fachbereichen), sondern vermehrt in gemeinsamen, bereichsübergreifenden Strukturen wahrgenommen wurden. Auch das durch die Einführung der Wirkungsorientierten Verwaltungsführung verwirklichte Modell der Wirkungskreisläufe und – bereiche hat schlussendlich dazu beigetragen, dass auch in der Kinder- und Jugendpolitik vermehrt eine Koordination mit anderen Politikbereichen stattfindet.

Kinder- und Jugendpolitik steht damit vor wachsenden Herausforderungen. Gesellschaftliche Veränderungen bringen immer komplexere Problemstrukturen mit sich. Gebraucht wird eine offensive Kinder- und Jugendpolitik, um die Zukunft der nachwachsenden Generationen zu sichern.

Eine Tendenz der letzten Jahrzehnte, die mit der Entwicklung einer umfassenden Jugendpolitik einhergeht, ist die Erweiterung der Zielgruppe. In der Vergangenheit richteten sich Schutzmassnahmen an Kinder zwischen 0 und 18 und die Jugendförderung war für Jugendliche zwischen 16 und 25 bestimmt. Die fortschreitende Erweiterung der Zielgruppen in den zwei Bereichen führte auf kantonaler Ebene zum Überdenken der Jugendpolitik in einem umfassenderen Sinne. Umgekehrt verlangte der umfassende Ansatz, die bisherigen Teilpolitiken in eine gemeinsame Kinder- und Jugendpolitik zusammenzufassen.

Angesichts dieser Situation auf kantonaler Ebene kommt der Kommunalpolitik (Gemeindepolitik) in diesem Handlungsfeld eine Schlüsselfunktion zu: Probleme konkretisieren sich auf örtlicher Ebene und verlangen nach entsprechenden, der lokalen und regionalen Situation angemessenen, Lösungen.

⁴ Die schweizerische Jugendpolitik basiert u.a. auf internationalen Vereinbarungen (z.B. UNO-Kinderrechtskonvention), auf den Art. 11, 41 und 67 der Schweiz. Bundesverfassung sowie dem Jugendförderungsgesetz von 1989.

Bund und Kanton setzten dafür zwar Rahmenbedingungen, der Gestaltungsspielraum in der Umsetzung ist jedoch erheblich, so dass es sich um ein Politikfeld handelt, das in besonderem Masse kommunalpolitischer Verantwortung unterliegt.

Die Verantwortung in der Kinder- und Jugendpolitik wahrzunehmen wird für die kommunale Politik indessen immer schwieriger. Je grösser die kommunalen Gestaltungsspielräume in einem Politikfeld sind, desto stärker wird vor dem Hintergrund der extrem angespannten Finanzsituation jede einzelne Massnahme in Frage gestellt.

In den meisten Fällen sind die Handlungsanforderungen sowohl qualitativ als auch quantitativ interpretationsbedürftig. Kinder- und Jugendpolitik in der Gemeinde muss somit die Notwendigkeit und die Problemangemessenheit sowie die Wirkungsorientierung ihrer Handlungen immer neu rechtfertigen.

Die Forderung nach aktiver, vorausschauender Politik ergibt sich aus der Annahme, dass nachträgliches Krisenmanagement letztlich teurer ist, als eine langfristig angelegte Politik, die die zu erwartenden Probleme bereits berücksichtigt, bevor sie akut werden. Die ungesteuerte Entwicklung von gesellschaftlichen und insbesondere ökonomischen Prozessen hinterlässt Folgeprobleme, die letztlich zu einer generellen Systemkrise führen können, wenn die wachsenden Anforderungen an den Staat schneller zunehmen als seine Fähigkeit zur Problembearbeitung.

1.3 Jugendalter und Offene Jugendarbeit

Die Gesellschaft und ihre aktuellen Veränderungen bilden den Hintergrund für das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen. Durch die Auflösung der klassischen sozialen Milieus ergeben sich für die Jugendlichen sowohl Chancen, als auch Risiken. Es gibt reale Chancen für Veränderungen und die „Selbstgestaltung von Lebensbedingungen“ (vgl. Böhnisch & Münchmeier 1993), und dafür, dass „herkömmliche soziale Beschränkungen und Ausgrenzungen überwindbar werden“. Gleichzeitig sind darin auch Risiken verborgen. Der Prozess der Individualisierung führt nicht unbedingt zur persönlichen Autonomie in einer pluralen Gesellschaft, sondern kann „die Isolation der Individuen verstärken und somit zum Verlust ihrer gesellschaftlichen Orientierung beitragen“. Die herkömmlichen kollektiven Statuspassagen sind nicht mehr für den individuellen Lebenslauf gewährleistet.

Die Strukturmerkmale „Individualisierung“ und „Pluralisierung“ setzen einen bestimmten Modus der Sozialisation frei: „Die Ausrichtung der Sozialisation im Jugendalter an einer allgemein vorgegebenen, institutionell abgesicherten und gewährleisteteten Normalbiographie“ funktioniert nicht mehr, im Gegenteil müssen sich die Jugendlichen „den „Sinn“ ihrer biographischen Verläufe selber herstellen“. Die klassischen Sozialisationsinstitutionen (Familie, Schule, Berufsausbildung) bilden dabei zwar weiterhin einen strukturierenden Rahmen, sind aber nicht mehr „hinreichende Gewährleistung des Sozialisationsverlaufs“. Erschwerend kommt hinzu, dass die Jugendlichen oft besser gebildet sind als ihre Eltern und so eine Verstärkung der Orientierungsprobleme auftreten kann, weil die Jugendlichen nicht einfach den Lebensentwürfen der Eltern folgen können.

Die Vorstellung der Jugend als einer Entwicklungs- und Übergangsphase, in der die Kinder und Jugendlichen „nicht direkt dem gesellschaftlichen Leben und den sozialen Problemen ausgesetzt waren“, muss revidiert werden. Die heutigen Jugendlichen sind schon mit eigenen Lebensproblemen konfrontiert. Münchmeier spricht von einer Vergesellschaftung der Jugendphase (vgl. Münchmeier 2001). Die Jugendphase hat sich verlängert und lässt sich in eine erste Jugendphase, welche in hohem Masse durch die Institution Schule bestimmt wird, und in eine zweite, nachschulische Lebensphase einteilen. Diese wird „von der Mehrheit als noch unbestimmte und risikohafte Lebensphase erlebt, weil die früher gesicherten Übergänge von der Schule in den Beruf und die durchschnittliche Erwachsenenexistenz heute nicht mehr so sicher und kalkulierbar sind“ (Münchmeier 2001).

Parallel zu den Entwicklungsaufgaben (Ausbildung von Identität, Aufbau eines stabilen Selbst, Ablösung von den Eltern), die Kinder und Jugendliche zu bewältigen haben, müssen die Jugendlichen bereits soziale Existenzfragen bewältigen (vgl. Münchmeier 2001). Auf diese unterschiedlichen Anforderungen, die gleichzeitig auf die Jugendlichen zukommen, reagieren sie mit einer verstärkten Gegenwartsorientierung. Damit ist nicht ein „In-den-Tag-Hineinleben“ gemeint, als vielmehr die Herausforderung, sich in den enger gewordenen Horizonten zu orientieren.

Vor dem Hintergrund der Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen ergeben sich verschiedene Konzepte für die Jugendarbeit. Kinder- und Jugendarbeit umfasst von der Gesellschaft organisierte pädagogische Massnahmen, welche Kinder und Jugendliche im ausser-schulischen/ausser-beruflichen Freizeit- und Bildungsbereich ansprechen. Offene Kinder- und Jugendarbeit ist freiwillig und richtet sich an nicht in Institutionen organisierte Gruppen von Kindern und Jugendlichen auf der Basis von niederschweligen Freizeitangeboten und Begegnungsmöglichkeiten (vgl. Thole, 2000). Wichtig dabei ist, dass sie jungen Menschen „etwas für ihre Lebenssituation (...) Relevantes anbietet.“ (Münchmeier, 2000). Grundsätzlich ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit aufgrund ihrer strukturellen Merkmale (Freiwilligkeit der Teilnahme, Offenheit der Angebote, unreglementierte Zugänglichkeit) geeignet, ihren AdressatInnen Unterstützung zu bieten. Sie hat die Möglichkeit, flexibel auf die Bedürfnisse und Probleme der Kinder und Jugendlichen einzugehen (vgl. Böhnisch and Münchmeier 1993). Grundsätzlich können die vorhandenen Konzepte im Spannungsfeld Sozialfunktion vs. Bildungsfunktion verortet werden. Während sich die Sozialfunktion auf die Unterstützung benachteiligter Kinder und Jugendlicher bezieht (Hilfe zur Lebensbewältigung), oder aber auf die (präventive und rehabilitative krisenbezogene) Bearbeitung von Problemen wie Sucht- oder Gewaltproblemen, geht die *Bildungsfunktion* von einer durchschnittlich gelingenden Lebensbewältigung aus und will „Prozesse der Erweiterung von Dimensionen des selbstbewussten und selbst bestimmten Handelns“ (Dewe 2001) ermöglichen. Diese „emanzipatorisch verstandene Jugendarbeit will Chancen der Individuierung zum Subjekt, zum selbstbewussten und selbstbestimmungsfähigen Einzelnen eröffnen“. (Scherr 1990 zit. in Dewe 2001) Dieses Spannungsfeld ist auch wichtig für die fachliche Einschätzung im Hinblick auf die politischen Konstruktionsprozesse von Bedarf. Dabei muss darauf geachtet werden, „dass man nicht an dem kommunalpolitisch relativierbaren Versorgungs- und Defizitverständnis der Jugendhilfe- und Freizeitplanung klebt, mit dem man immer in das Hintertreffen der Bedürfnis- und Versorgungshierarchie der Gemeinde gerät und dass man wieder stärker die kommunalpolitische Rolle, die Bedeutung der Jugend für die Entwicklung der Gemeinde in den Vordergrund stellt.“ (Böhnisch / Münchmeier 1999)

Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit müssen sich also „auf die gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen und auf die aktuelle Situation und Lebenslagen“ (Münchmeier 2000) der Kinder und Jugendlichen beziehen. Detaillierte Informationen über die aktuelle Lebenslage von Kindern und Jugendlichen bilden die notwendige Basis für die Diskussion über Bedarf.

Die Rolle der Sozialen Arbeit /der Wissenschaft der Sozialen Arbeit

Mit der Notwendigkeit des Nachweises des Bedarfes kommt eine ganz neue Herausforderung auf die Soziale Arbeit zu. Dabei ist es wichtig, dass die Soziale Arbeit ihre Expertinnenfunktion sachlich fundiert wahrnimmt und die Perspektive ihrer Profession ausdrücklich in den Bedarfserhebungsprozess, den wir als politischen Prozess dargestellt haben, einbringt.

Die Professionellen der Sozialen Arbeit, in diesem Falle die Jugendarbeitenden, sind wichtige Akteure im Prozess der Bedarfserhebung. Bislang sind die Professionellen oft erst dann einbezogen worden, wenn die Rahmenbedingungen und die Aufgaben, resp. der „Bedarf“ bereits durch andere Akteure in der Gemeinde festgelegt worden sind. Die Sozialarbeitenden sind dann als „Problemlöseinstanz“ auf den Plan gerufen worden, wenn andere Instanzen dies als notwendig erachtet haben.

Das von uns entwickelte Modell zur Bedarfserhebung soll alle wichtigen Akteure in die notwendigen politischen Bedarfskonstruktionsprozesse einbeziehen und so Transparenz ermöglichen. Es soll zum einen wissenschaftlich fundierte Ergebnisse und Aussagen über die Situation der

Kinder und Jugendlichen in der Gemeinde hervorbringen, zum anderen soll es die unterschiedlichen Werthaltungen der am Prozess beteiligten Akteure abbilden.

Diese Transparenz soll eine Diskussion über Bedarf möglich machen, die für alle Beteiligten nachvollziehbar macht, weshalb welche Entscheide getroffen werden. Bei einer Evaluation kann dann auf die Entscheidungsprozesse rekurriert werden und daraufhin überprüft werden, ob sie für die Situation angemessen und hilfreich gewesen sind. Für die Praxis der Sozialen Arbeit ergibt sich durch ein solches Modell die Möglichkeit, ihre fachliche Einschätzung einzubringen und zu begründen. Sie nimmt also an dem Konstruktionsprozess als wichtige Akteurin aktiv teil. Dadurch, dass transparent ist, dass sich die Entscheidung über Bedarf in einem gemeinsamen und politischen Konstruktionsprozess gebildet hat, bleibt die Gefahr einer diffusen Verantwortungsdelegation an die Professionellen der Sozialen Arbeit (in diesem Falle die Jugendarbeitenden) klein. Umgekehrt bietet die grössere Transparenz die Möglichkeit zu lernen, wenn es ein Interesse gibt, die Planungen, die aus dem politischen Prozess hervorgegangen sind, zu optimieren.

Unser Modell bietet **zwei grosse Vorteile**: Zum einen kann der notwendig politische und von Wertvorstellungen geleitete Entscheidungsprozess auf eine empirische Basis zurückgreifen, zum anderen haben die Professionellen der Sozialen Arbeit die Möglichkeit, ihre Position klar zu machen und sich bei einer notwendigen Evaluation auf diese (und die allenfalls konträr ausgefallene Entscheidung) zu beziehen. Das bedeutet für die Professionellen der Sozialen Arbeit zum einen Entlastung, indem sie nicht die Konsequenzen politischen Wirkens alleinverantwortlich rechtfertigen müssen. Zusätzlich kann es ihre professionelle Position stärken, indem ihr bei einem zukünftigen Entscheidungsprozess eine führende Rolle zugesprochen wird und ihr ExpertInnenstatus anerkannt wird. Das Instrument kann also in einer längerfristigen Perspektive auch für eine Evaluation, und zwar sowohl des politischen, als auch des sozialarbeiterischen Handelns, herangezogen werden. Das meinen wir mit Lernen in diesem Zusammenhang: Es geht um eine Optimierung und Kalibrierung der Prozesse in unterschiedlichen Bereichen, wenn man so will um eine Annäherung von Politik, Betroffenen und Fachlichkeit. Es geht um eine Verbesserung der Kommunikation zwischen diesen gesellschaftlichen Bereichen in Planungsverfahren.

Dies bedeutet, dass sich die Soziale Arbeit nicht damit bescheiden muss, sich nur innerhalb des ihr zugesprochenen Rahmens zu bewegen, sondern sich auch aktiv daran beteiligen kann und muss, diese Rahmenbedingungen mitzuprägen oder zumindest transparent zu machen. Diese Zielsetzung geht über das hinaus, was Müller postuliert, nämlich dass "das Kompetenzprofil der beruflichen Akteurinnen immer nur in dem Masse als professionell vorstellbar [ist], wie es von einem "organisationskulturellen System " (vgl. Klatetzki 1993) mit professionellem Charakter getragen wird, das im Fall Sozialer Arbeit von den sozialstaatlichen Rahmenbedingungen abhängt, die sie geschaffen haben." (Müller 2002)

1.4 Bedarf aus sozialwissenschaftlicher Perspektive

Der Bedarfsbegriff ist heute in vielen Bereichen sehr verbreitet. Selten jedoch wird genau bestimmt, was unter Bedarf tatsächlich verstanden wird.

Umgangssprachlich wird der Begriff „Bedarf“ häufig gleichgesetzt mit dem Begriff der „Nachfrage“ und wird so der Ökonomie⁵ zugeschrieben. Bedarf ist dann die Summe von individuellen Bedürfnissen und der notwendigen Kaufkraft. Im Sozialsystem hingegen tritt der Staat, und nicht das Individuum, als Käufer auf. Er hat die Monopolmacht als Käufer und kauft die sozialen Dienstleistungen. Der Staat ist aber nicht identisch mit dem Individuum und seinen Bedürfnis-

⁵ z. B. Brockhaus (1987: 5): Bedarf ist „die Art und Menge der zur Befriedigung der Bedürfnisse notwendigen Güter und Dienstleistungen. Nur ein Teil des Bedarfes (potentielle Nachfrage) wird zur kaufkräftigen Nachfrage am Markt (effektive Nachfrage), z.B. aufgrund fehlender Kaufkraft oder Bedarfsdeckung über Eigenproduktion. Ein Bedürfnis wird zu Bedarf und zur effektiven Nachfrage durch den Entschluss und die Fähigkeit, Güter oder Dienstleistungen zu seiner Befriedigung am Markt zu erwerben.“

sen. Die Nachfrage nach sozialen Dienstleistungen geht von Individuen aus. Dabei gibt es noch eine weitere Unterscheidung, nämlich zwischen Akteuren, die direkte Nutzniesser von sozialen Dienstleistungen sind (hier Kinder und Jugendliche), und Akteuren, die als indirekte Nutzniesser gelten können, z.B. Eltern oder die Allgemeinheit. Die Übertragung der ökonomischen Definition von Bedarf in den Sozialarbeitskontext, die den Staat als einen rationalen Akteur in einer Marktlogik sieht, geht somit nicht auf.

Auch eine Gleichsetzung des Begriffs „Bedürfnis“ und „Bedarf“ ist oft anzutreffen. Das deutsche Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) sieht die Bestimmung des Bedarfes als Teil der Jugendhilfeplanung vor, die durch den öffentlichen Träger der Jugendhilfe vorzunehmen ist. „Jugendhilfeplanung hat nach § 80 Abs.1 vor allem den Bestand zu erheben, den Bedarf unter Berücksichtigung der Wünsche, Bedürfnisse und Interessen der Betroffenen zu ermitteln und die Schritte zur Bedarfsbedeckung zu benennen.“ (Jordan 1995)

Eine andere Verwendung des Begriffs sieht den Bedarf als physiologischen Mangelzustand, der den Bedürfnissen vorgelagert ist. Das Bedürfnis ist die emotional erlebte vorgeifende Widerspiegelung des Prozesses der Bedarfsdeckung⁶. Bedarf wird in beiden Definitionen als etwas verstanden, was objektiv gemessen werden kann, in einem Fall als Höhe der Nachfrage, im anderen Fall als messbarer physiologischer Mangelzustand.

Gegen diese Objektivierung der Bedürfnisse, resp. des Bedarfes, spricht sich auch Jordan aus: Er sieht die Bedarfserhebung als Mittel, um von objektiven Problemlagen zur Festlegung der „Notwendigkeit kompensatorischer Sozial- und Dienstleistungen“ zu gelangen. Dabei stellt er fest, dass der Bedarf nicht durch „objektiv ungünstige sozialstrukturelle Indikatoren“ bestimmt werden kann, sondern abhängig ist „von vorgängigen Definitionen des Leistungsanspruchs, der Erwartungen, des Selbsthilfepotenzials etc.“ Jordan beschreibt auch schon eine mögliche Vorgehensweise, wie der Bedarf bestimmt werden kann, indem qualitative und quantitative Erhebungsmethoden verknüpft werden. So wird es möglich, sowohl die objektiven Gegebenheiten einer Region, als auch die Lebensqualität und –zufriedenheit der Menschen und damit ihre subjektiven Einschätzungen zu erheben. (vgl. Jordan, Hansbauer et al. 2001)

Im englischen Sprachraum kann begrifflich nicht zwischen Bedürfnis und Bedarf unterschieden werden. Die Forschungsliteratur zu „needs assessment“ bringt jedoch eine definitorische Differenzierung. Reviere et al. definieren need folgendermassen: „Need is defined as a gap – between the real and ideal conditions – that is both acknowledged by community values and potentially amenable to change.“ (Reviere 1996) Diese Definition enthält drei Teile: 1. Es muss eine Lücke bestehen zwischen dem realen und einem idealen Status, 2. Die Lücke muss erkannt und anerkannt werden durch die Gemeinde und 3. es muss eine Möglichkeit geben, eine Veränderung zu bewirken. Die AutorInnen stellen die Bedarfserhebung zudem in einen organisationalen und politischen Kontext und benennen die vielen verschiedenen Akteure, die in den Bedarfserhebungsprozess einbezogen werden müssen. Deshalb geht die Bedarfserhebung im Sinne angewandter Forschung auch weit über die Datensammlung und –analyse hinaus. (vgl. Reviere 1996). „Social concerns come to be defined as social problems through a political process in which varying actors have stakes in divergent outcomes“ (Reviere 1996).

Die gesellschaftliche Konstruktion des Bedarfes kann in Analogie zur gesellschaftlichen Konstruktion eines sozialen Problems gesehen werden. Diese ist in 6 Phasen eingeteilt und geht von der Existenz eines sozialen Sachverhalts aus, die von einem primären Akteur thematisiert wird und als Problemmuster anerkannt wird, welches auch die Massenmedien aufgreifen. Daraus kann der Sachverhalt zu öffentlicher Anerkennung gelangen und in einem weiteren Schritt zu staatlicher Anerkennung. Wenn die dort beschlossenen Massnahmen zur Problembekämpfung erfolgreich sind, kann eine Institutionalisierung der Problemlösung erfolgen. (vgl. Schetsche 1996)

⁶ Im Falle des Bedarfes nach Flüssigkeit liegt also das Gefühl des Durstes vor. Vgl. http://www.kaderschulezuerich.ch/unterricht/wirtschaft_und_recht/Knappheit/knappheit-31.htm

Diese Definition als soziales Problem in einem politischen Prozess bringt Lüders auf den Punkt, indem er von einer „gesellschaftlichen Konstruktion des Bedarfs“ spricht. „Im Mittelpunkt von Adressatenforschung steht deshalb üblicherweise das komplexe Zusammenspiel von individuellen und kollektiven Lebensverhältnissen und –formen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, den subjektiven Deutungs- und Handlungsmustern der beteiligten bzw. betroffenen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, sowie den öffentlichen und professionellen Problemdefinitionen und Bearbeitungsmustern, institutionellen Strukturen und Verfahrensweisen.“ (Lüders and Rauschenbach 2001) Er sieht eine doppelte Perspektive vor, die zum einen auf die „Beschreibung und Rekonstruktion der Perspektive der Adressatinnen und Adressaten und ihrer Lebenssituation“ (Lüders / Rauschenbach 2001) zielt, zum anderen „auf die Analyse der sie umgebenden sozialen und institutionellen Umwelt samt ihren jeweiligen Problemlösungsstrategien“ (ebd.).

Diese Abhängigkeit von einem politischen Prozess und die Ausdehnung des Bedarfserhebungsprozesses über die Datensammlung und –analyse hinaus bedeutet auch, dass Bedarf „überwiegend nicht auf der Basis unumstrittener wissenschaftlicher Untersuchungsergebnisse abgeleitet werden“ (Wenzel 1996) kann, sondern „vielmehr grösstenteils über begründungspflichtige Wertentscheidungen bestimmt werden“ (Wenzel 1996) muss. Diese Wertentscheidungen unterscheiden sich je nach Akteursgruppe und auch innerhalb der Akteursgruppen. Drei Akteursgruppen sind in den Bedarfserhebungsprozess involviert. Zum einen sind dies die Adressatinnen und Adressaten, das heisst, die Kinder und Jugendlichen, weiter sind die Erwachsenen involviert, die einen Bezug zu den Kindern und Jugendlichen haben, also Eltern, BürgerInnen, LehrerInnen, LeiterInnen von Sportvereinen usw. und natürlich Fachleute der Sozialen Arbeit, insbesondere der Jugendarbeit. Die dritte Akteursgruppe bilden die PolitikerInnen. Sie alle haben direkt (LehrerInnen, LeiterInnen Sportvereine, Jugendarbeitende) oder indirekt (andere BürgerInnen, PolitikerInnen) mit Kindern und Jugendlichen zu tun. Sie tragen Verantwortung für ein gelingendes Aufwachsen und Hineinwachsen der Kinder und Jugendlichen in diese Gesellschaft. Deshalb stehen Kinder und Jugendliche auch unter spezieller Beobachtung.

Zusammenfassend kann also folgendes festgestellt werden:

1. Bedarf ist nicht gleichzusetzen mit Bedürfnissen.
2. Der Bedarfsbegriff hat im sozialpolitischen Kontext eine andere Bedeutung als im ökonomischen System. Der Staat nimmt im Bereich der Gestaltung sozialer Verhältnisse und sozialer Problemlösungen eine zentrale Rolle als Erbringer und Käufer von sozialen Dienstleistungen ein. Er hat durch seine Monopolstellung in Bezug auf die Ressourcenallokation erhebliche Macht.
3. Die Bestimmung des Bedarfs ist letztlich ein politischer Prozess, der abhängig ist von einer erfolgreichen gesellschaftlichen Konstruktion, an der verschiedene Akteure beteiligt sind. Dabei sind nicht in erster Linie unumstrittene wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse massgeblich, sondern Wertentscheidungen.

Diese Überlegungen sind leitend für die Entwicklung des Modells einer Bedarfsanalyse.

2 Modell ‚Bedarfsanalyse‘

2.1 Sozialräumliche Orientierung

Das methodische Vorgehen hat sich an der sozialräumlichen Perspektive orientiert⁷. Die sozialräumliche Perspektive ist eine Weiterentwicklung des sozialökologischen Ansatzes und knüpft an der Analyse der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse (Deinet, 2000) an. Der sozialökologische Ansatz „insistiert darauf, dass die *objektiven* Merkmale eines Raums, einer Umwelt, ebenso wesentlich sind wie das Erleben dieser Umwelt durch die beteiligten Personen“ (Baacke 1993). Deinet kritisiert an den sozialökologischen Ansätzen, dass dort die Frage nach der Qualität der Räume zwar implizit gestellt werde, die Lebensweltbezüge aber oft auf die strukturelle Ebene bezogen blieben. Ausgehend von derselben Prämisse, dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene handelnde Subjekte in ihrer Lebenswelt sind, schlägt er den Beizug einer Subjekttheorie vor, die im Aneignungskonzept zu finden ist. „Auf der Grundlage des tätigkeitstheoretischen Ansatzes der kritischen Psychologie (Leontjew/Holzcamp) ist Aneignung der Begriff für das handelnde Subjekt, für dessen tätige Auseinandersetzung mit der Umwelt.“ (Deinet 2002) Deinet schlägt für diese umfassende Perspektive die Kombination einer Sozialraum- sowie einer Lebensweltanalyse vor.

„Der Begriff des Sozialraums bezieht sich in der Debatte meist auf einen sozialgeografisch abgrenzbaren Lebensraum – ein Stadtteil, ein Viertel, ein Dorf - , einen Lebensraum von Menschen, der durch strukturelle oder soziale Merkmale abgrenzbar ist.“(Deinet 2002)

„Der Begriff der Lebenswelt ist demgegenüber sehr stark subjektbezogen: Die Lebenswelten spezifischer Zielgruppen oder einzelner Kinder und Jugendlicher entstehen als subjektive Aneignungsräume und sind nur zum Teil mit dem jeweiligen Sozialraum deckungsgleich: „Die Frage nach der Lebenswelt zielt auf Deutungs- und Handlungsmuster, in denen Menschen sich vorfinden und in denen sie agieren; sie zielt demnach auf Subjektivität“. (Thiersch 1998).“ (Deinet 2002)

Die beiden Begriffe Sozialraum und Lebenswelt werden hier als wissenschaftlich-analytische verwendet und verweisen nicht auf eine entsprechende Praxisorientierung, wie sie teilweise gefordert wird (Jordan, Hansbauer et al. 2001).

2.2 Das Vorgehen in vier Modulen

Die Untersuchung setzt sich aus **vier Teilen** zusammen. Zur Analyse des Sozialraums ist in den Untersuchungsgemeinden eine Sozial- und Infrastrukturanalyse durchgeführt worden. Die statistischen Strukturdaten sollen Informationen liefern über die objektiven Merkmale des Sozialraums und die bereits bestehende Infrastruktur im Bereich Kinder- und Jugendliche.

Zur Analyse der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen wurde ein zweistufiges Verfahren gewählt. Zuerst wurden Leitfadeninterviews mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Diese ermöglichten einen ersten Eindruck über die Situation der Kinder und Jugendlichen in der Gemeinde und lieferten Hinweise für den zweiten Teil der Lebensweltanalyse, den Fragebogen. Dieser Fragebogen zielte auf die Lebens- und Freizeitsituation von Kindern und Jugendlichen.

Das dritte Modul zielte darauf, die Perspektiven und Wertvorstellungen der verschiedenen sozialen Akteure in Bezug auf die Kinder und Jugendlichen zu erfassen. Dazu sind telefonische Interviews mit Schlüsselpersonen der 7 Gemeinden durchgeführt worden.

Im vierten Modul wurden am öffentlichen Workshop vom 28.6.2006 in Niederbipp einerseits die Resultate für die Region Gäu+ präsentiert und andererseits ein breit angelegter politischer Aushandlungsprozess darüber initiiert, welcher jugendpolitische Handlungsbedarf in der Region oder allenfalls in einzelnen Gemeinden besteht.

⁷ zum sozialräumlichen Ansatz vgl. Deinet, U. 1999 und 2002; Böhnisch / Münchmeier 1993

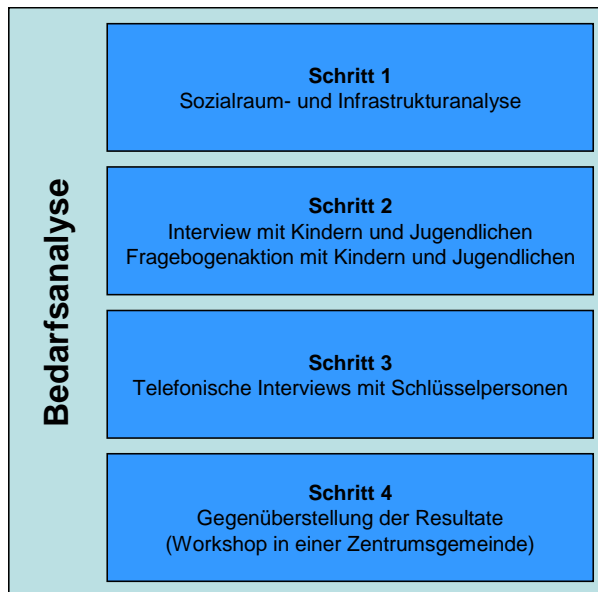


Abb. 1 Das Vorgehen in vier Modulen

Das konkrete Vorgehen in den Modulen wird im Folgenden näher vorgestellt:

2.2.1 Sozial- und Infrastrukturanalyse

Das Ziel der Erhebung und Analyse von Sozial- und Infrastrukturdaten ist es, Informationen zu bekommen über die strukturellen Bedingungen, welche den Ort und die Räume prägen, in dem Kinder und Jugendliche aufwachsen, sowie über weitere Dimensionen wie Ethnie, Geschlecht und familiärer Hintergrund (vgl. Deinet 2002). „Die jeweilige soziale Beschaffenheit von Räumen prägt die spezifischen sozialen Problemlagen von jungen Menschen, da bei ihnen die aktive Aneignung der Umwelt immer raumbezogen geschieht“ (Jordan, Hansbauer et al. 2001).

Jordan (1995) schlägt ein Set von Grunddaten vor, welche Hinweise geben sollen über die strukturellen Bedingungen, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, mit einem Schwerpunkt auf der Situation der Kinder und Jugendlichen selber. Die Bereiche, die er vorschlägt, sind folgende:

1. Altersaufbau der Bevölkerung, 2. Ökonomische/materielle Situation, 3. Wohnsituation; 4. Familiäre Situation; 5. Situation von Kindern; 6. Situation Jugendlicher und Heranwachsender; 7. Kulturelle Situation; 8. Segregation (Entmischung); 9. Gesundheit; 10. Infrastruktur. Diesen Bereichen sind jeweils Teilbereiche zugeordnet, welche genauere Angaben zu den zu erhebenden Daten machen (so sind beispielsweise die Teilbereiche bei der Situation Jugendlicher und Heranwachsender a) die Bildung, b) die Verteilung unterschiedlicher Nationalitäten, c) arbeitslose junge Menschen, d) Jugendliche in Massnahmen der Jugendsozialarbeit, e) Jugendliche in Betreuung der Jugendgerichtshilfe und f) Unterbringung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausserhalb der eigenen Familie. (vgl. Jordan, Hansbauer et al. 2001). Dieses Grunddatenprinzip wurde übernommen und, wo nötig, auf schweizerische Verhältnisse angepasst. Weiter wurden einige Datenbereiche prioritär gesetzt. Diese Liste liessen wir den zuständigen Personen der Untersuchungsgemeinden zukommen und baten um die Zusammenstellung der entsprechenden Daten.

Die Daten sollten in möglichst kleinräumiger Untergliederung vorliegen (Raumbezug), sie sollten möglichst aktuell sein und allenfalls aus verschiedenen Zeiträumen vorliegen, damit Entwicklungen und Trends abgebildet werden können (Zeitbezug) und sie sollen ausführliche Aus-

sagen über die Zielgruppe (Kinder und Jugendliche) machen (Zielgruppenbezug). (vgl. Jordan, Hansbauer et al. 2001)

2.2.2 Interviews mit Kindern und Jugendlichen

Ausgehend von der Analyse, dass Kinder und Jugendliche sich vermehrt sozialräumlich orientieren, wurde der Leitfaden für die Interviews mit den Kindern und Jugendlichen so angelegt, dass sie in einem normalen Tagesablauf die Orte und Räume beschreiben können, an denen sie sich aufhalten. Zusätzlich wurden auch lebensweltlichen Kategorien wie „Zeit“, „Mobilität“, „Lebensgefühl“, „soziale Partizipation“ und „Perspektiven“ (vgl. Weskamp 2000) abgefragt. Das Ziel der Interviews war es, einen ersten Eindruck über die subjektiven Deutungsmuster der Kinder und Jugendlichen zu erhalten und Hinweise über wichtige Orte in der Gemeinde zu ermitteln, die in den Fragebogen eingebaut werden konnten.

Die InterviewpartnerInnen wurden von den Ansprechpartnern in den 7 Gemeinden ausgesucht. Die Anzahl InterviewpartnerInnen pro Gemeinde entsprach dabei der Gemeindegrösse:

Tab. 2 Anzahl Interviews mit Kindern und Jugendlichen pro Gemeinde

	Anzahl Einwohner/-innen	Anzahl Interviews mit Kindern und Jugendlichen
Niederbipp	3'950	20
Oensingen	4'589	22
Kestenholz	1'620	8
Niederbuchsiten	952	5
Neuendorf	1'818	9
Härkingen	1'241	6
Wolfwil	2'036	10
Total	16'206	80

Die Interviews wurden in fast allen Fällen als Einzelgespräche geführt; die Interviewpartner/innen waren in den meisten Gemeinden zwischen 6 und 25⁸ Jahre alt. Einzig 4 Interviews konnten aufgrund von fehlender Rückmeldung nicht durchgeführt werden.

2.2.3 Fragebogenaktion mit Kindern und Jugendlichen

Für die Entwicklung des Fragebogens für die Kinder und Jugendlichen wurde von verschiedenen, für die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen relevanten Dimensionen ausgegangen. Dabei wurde eine explorative Annäherung an die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen angestrebt. Das heisst, die abgefragten Dimensionen sind nicht schon auf einige wenige reduziert worden, die für eine bestimmte Richtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit relevant sein könnten (also nicht nur auf mögliche Probleme von Kindern und Jugendlichen im Hinblick auf eine problemzentrierte und mit Beratung zu begegnende Jugendarbeit). Auch wurde auf eine strenge, sich nach dem sozialräumlichen Ansatz richtende Einschränkung verzichtet. Das Ziel war, eine **möglichst viele Dimensionen** umfassende Beschreibung der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen zu bekommen. Die in den Fragebogen thematisierten Dimensionen sind folgende:

- Freizeit (Freizeitgestaltung, Orte, wo die Freizeit verbracht wird (Treffpunkte), mit wem die Freizeit verbracht wird, Freizeitpräferenzen),
- soziales Netzwerk (darin die soziale Unterstützung bei Problemen, die Cliques/Peer-group),

⁸ Eine davon abweichende Altersspanne wurde in Härkingen (10- bis 20-Jährige), Kestenholz (6- bis 20-Jährige) und Niederbuchsiten (12- bis 25-Jährige) befragt. Vgl. dazu Kapitel 1.1.

- soziale Partizipation (Zugehörigkeit zu Vereinen, Verbänden usw.), Nutzung von Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit
- Sorgen und Probleme,
- Gewalt, Schikane, Störungen (die von Jugendlichen ausgehen)
- Konsumverhalten und Gesundheit
- Lebensgefühl und Zufriedenheit (aktuelle Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen)

Um das gesamte Altersspektrum abzudecken sollten alle Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 6 (Schuleintritt) und 25 Jahren befragt werden. Aus pragmatischen, aber auch theoretischen und methodischen Überlegungen ist darauf verzichtet worden, die 6 bis 7jährigen Schülerinnen und Schüler zu befragen. Zum einen sind in dieser Altersstufe die Lesekompetenz sowie die Konzentrationsspanne noch nicht so weit fortgeschritten, dass eine doch recht ausführliche Befragung in der Schule möglich gewesen wäre. Zum anderen hätten die Fragebögen individuell oder in kleinen Gruppen zusammen mit den Lehrpersonen ausgefüllt werden müssen, wodurch für die Lehrkräfte der Aufwand zu sehr gesteigert worden wäre, es aber auch leichter zu Verfälschungen der Aussagen hätte kommen können.

Es gibt zwei Varianten von Fragebögen, die je nach Altersgruppe eingesetzt wurden. Die Schülerinnen und Schüler der Unterstufe (8 - 9jährige Kinder) haben einen gekürzten Fragebogen erhalten, die 10-15jährigen, sowie die 16-25jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben einen identischen Fragebogen erhalten.

Für die 8 und 9jährigen Kinder wurden gewisse Items weggelassen. Die Auswahl der Fragen für diese Altersgruppe richtet sich zum einen danach, ob Sachverhalte im Alltag dieser Kinder von Relevanz sind und zum anderen richteten sie sich nach entwicklungspsychologischen Kriterien. So ist im Kindesalter die kognitive Entwicklung noch nicht so weit fortgeschritten, dass die Jugendlichen über sich selbst reflektieren können (vgl. Piaget 1983). Aus diesen Gründen wurden Fragen zu Drogen, Gewalt, Sorgen und zur Beurteilung bestimmter Sachverhalte nicht gestellt.

2.2.4 Telefonische Interviews mit Schlüsselpersonen

Bei den Interviews mit den Schlüsselpersonen der Gemeinden sollten weitere relevante Perspektiven in den Prozess der Bedarfskonstruktion miteinbezogen werden. Diese Schlüsselpersonen wurden uns von den Ansprechpersonen in den 7 Gemeinden gemeldet, nachdem diese das Einverständnis unserer InterviewpartnerInnen eingeholt hatten.

Tab. 3 Anzahl Interviews mit Schlüsselpersonen pro Gemeinde

	Anzahl Einwohner/-innen	Anzahl telefonische Befragungen von Schlüsselpersonen
Niederbipp	3'950	6
Oensingen	4'589	6
Kestenholz	1'620	4
Niederbuchsiten	952	4
Neuendorf	1'818	4
Härkingen	1'241	4
Wolfwil	2'036	4
Total	16'206	32

Der Gesprächsleitfaden war so aufgebaut, dass er Fragen sowohl zu der Meinung über Kinder und Jugendliche im Allgemeinen enthält, als auch Fragen zur konkreten Situation in der Gemeinde sowie der Region Gäu+. Die Interviews wurden in Form von telefonischen Interviews im Zeitraum zwischen Mitte Mai und Anfang Juni 2006 durchgeführt.

3 Die Sozial- und Infrastrukturanalyse der Region Gäu

Die Sozial- und Infrastrukturdaten wurden auf Gemeindeebene erhoben. Eine Aggregation dieser Daten auf Bezirksebene Gäu macht aber wenig Sinn, da die an der Bedarfsanalyse beteiligten Gemeinden nicht das ganze Gäu repräsentieren. Zudem ist die Gemeinde Niederbipp (BE) in die Analyse eingeschlossen, welche nicht zum Bezirk Gäu gehört.

Um aber trotzdem eine Übersicht über die Sozialstruktur des Bezirks Gäu zu geben und Vergleiche mit der von uns durchgeführten Sozial- und Infrastrukturanalyse in den Gemeinden zu ermöglichen, werden im Folgenden einzelne Kennzahlen zum Bezirk Gäu präsentiert. Diese stammen aus dem Sozialbericht 2005 des Kantons Solothurn (Baumgartner, Baur & Sommerfeld, 2005). Die nachfolgenden Zahlen beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf das Jahr 2003. Ausgewählte Daten bezüglich Niederbipp vergleichen wir mit Zahlen des Kantons Bern.

In der Folge sprechen wir von Gäu, wenn dies den solothurnischen Kantonsteil betrifft und von Gäu+, wenn die Gemeinde Niederbipp inbegriffen ist.

3.1 Allgemeine Bevölkerungsdaten

3.1.1 Altersaufbau der Bevölkerung

Insgesamt wohnen im Bezirk Gäu 16'890 Personen. Dies sind 7% der gesamten solothurnischen Wohnbevölkerung. Zwischen 1980 und 2003 ist die Bevölkerung im Gäu um 31% gewachsen. Insgesamt wohnen in Niederbipp 3'857 Personen. Die Gemeindebehörden rechnen für die Zukunft mit einer Bevölkerungszunahme.

Der Jugendquotient (der Anteil der 0- bis 19-Jährigen an den 20- bis 64-Jährigen) im Gäu beträgt 38.3 und liegt damit leicht über dem Jugendquotienten des Kantons Solothurn von 36.7.

Der Ausländeranteil beträgt 16.1% und liegt damit unter dem kantonalen Wert von 17.9% (2005). 54,1% der Ausländer/innen sind Männer (liegt über dem kantonalen Durchschnitt von 53%), 45.9% Frauen. Der Anteil derjenigen Ausländer/innen welche einen Aufenthaltsstatus als Niedergelassene haben liegt bei 83% (Kanton: 83%). Der Anteil der ausländischen Bevölkerung in Niederbipp beträgt 20.1% und liegt damit über dem kantonbernischen Durchschnitt von 12.1% (Jahr 2005).

3.1.2 Ökonomische/materielle Situation

Das durchschnittliche steuerbare Einkommen im Gäu beträgt 45'219 Fr. und liegt damit nur leicht unter dem kantonalen Mittel von 45'561 Fr (Stand 2002).

Die Verteilung des steuerbaren Einkommens sieht folgendermassen aus: 78% (Kanton: 77%) deklarieren ein steuerbares Einkommen von weniger als 65'000 Fr., 10% (Kanton: 11%) weisen kein Einkommen aus.

Im Folgenden werden die steuerbaren Einkommen von verschiedenen Haushaltsarten dargestellt (Stand 1999/2000).

Tab. 4 Steuerbares Einkommen verschiedener Haushaltsarten im Gäu (in Fr.)

	Verheiratet, ohne Kinder	Verheiratet, mit 2 Kindern	Verheiratet, 4 und mehr Kin- der	Einelternfamilie mit zwei Kin- dern	Übrige ohne Kinder
Bezirk Gäu	61'580	61'108	42'550	39'487	28'886
Kanton Solothurn	62'479	62'518	49'217	37'757	28'935

Der Aufwand des Bezirks Gäu für die soziale Wohlfahrt beträgt pro Kopf 397 Franken. Innerhalb von vier Jahren (2000-2003) ist dieser Netto-Aufwand pro Kopf um 36% gestiegen. Das Gäu weist somit das stärkste Wachstum an Sozialausgaben im Kanton Solothurn aus.

Die Anzahl Arbeitsloser beträgt im Jahr 2004 267; dies entspricht einem Anteil von 2.8%. Damit liegt das Gäu unter der kantonalen Arbeitslosenquote von 3.9%.

3.2 Situation Jugendlicher und Heranwachsender

3.2.1 Arbeitslosigkeit

Leider fehlen hierzu die Daten auf Bezirksebene. Im Folgenden werden einzelne Daten für den gesamten Kt. Solothurn vorgestellt. Im Jahr 2004 beträgt die Jugendarbeitslosenquote im Kanton Solothurn 5.6%. Damit weist das Segment der 15- bis 24-Jährigen eine höhere Arbeitslosenquote als die Erwerbstätigen aller Altersklassen im Kanton Solothurn auf (Arbeitslosenquote: 3.6%). Bei den 20- bis 24-Jährigen ist der Anteil Erwerbsloser mit 6.6% höher als bei den 15- bis 19-Jährigen mit 4.3%. Seit dem Jahr 2000 ist die Jugendarbeitslosigkeit ansteigend. Zwischen 2000 und 2004 stieg die Quote von 2.1% auf 5.6%.

3.3 Segregation

3.3.1 Wanderungsbewegungen

Im Jahr 2003 sind 935 Personen (68% Schweizer/innen, 32% Ausländer/innen) zugezogen und 950 Personen (66% Schweizer/innen, 34% Ausländer/innen) weggezogen. Das entspricht einem Wanderungssaldo von -25 Personen. Oensingen als grösste Gemeinde im Gäu weist dabei einen Saldo von +79 Personen auf. Niederbipp weist ebenfalls einen positiven Wanderungssaldo aus: Im Jahr 2005 sind 295 Personen in Niederbipp zugezogen und 292 sind weggezogen. Das entspricht einem Wanderungssaldo von +3 Personen.

Interessant ist auch die Anzahl Pendler/innen. Die Anzahl Erwerbstätige aus dem Gäu, welche ausserhalb des Kantons arbeitet beträgt 1746, die Anzahl ausserkantonaler Erwerbstätiger, die im Gäu arbeiten liegt bei 2'832. Das Gäu ist eines der wenigen Bezirke im Kanton Solothurn, neben Solothurn und Lebern, welche ein positives Pendlersaldo aufweist.

3.3.2 Gesundheit

83% der Solothurner Bevölkerung (Stand 2002) beurteilt den eigenen Gesundheitszustand als gut oder sehr gut. Damit liegt man ein bisschen unter dem gesamtschweizerischen Anteil von 86%. Es gibt aber einen Geschlechterunterschied: 81% der Frauen im Alter von 15-64 Jahren bezeichnen ihren Gesundheitszustand als gut oder sehr gut. Bei den Männern sind es 86%.

3.3.3 Gleichstellung

Die Verteilung der Haus- und Familienarbeit im Gäu (Stand 2000; bezieht sich auf über 15jährige Personen) sieht folgendermassen aus: 18% der Frauen und 40% der Männer haben keine Zeit für solche Aktivitäten. Umgekehrt leisten 82% der Frauen und 60% der Männer mindestens eine Stunde Haus- und Familienarbeit pro Woche. Hier unterscheiden sich die Geschlechter aber deutlich: 64% der Frauen wenden 11 oder mehr Stunden auf, gegenüber 17% der Männer.

79% der Frauen und 73% der Männer im Gäu leisten keine Freiwilligenarbeit (Stand 2002). 19% der Frauen und 25% der Männer leisten zwischen einer und zehn Stunden pro Woche Freiwilligenarbeit.

Sowohl bei der Haus- und Familienarbeit als auch bei der Freiwilligenarbeit ist die Verteilung im Gäu praktisch identisch mit derjenigen im ganzen Kanton.

Das "traditionelle Haushaltmodell" (Frau nichterwerbstätig, Mann vollzeiterwerbstätig) trifft im Kanton Solothurn auf 28% aller Paarhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren zu (Stand 2000).

3.4 Kinder- und Jugendrelevante Angebote

Im Bezirk Gäu gibt es eine Kinderkrippe mit 16 Plätzen (Stand 2002). Insgesamt stehen im Gäu also pro 100 Kinder unter 15 Jahren 0.5 Betreuungsplätze zur Verfügung. Damit liegt man unter der kantonalen Wert von 1.4.

In der Amtei Thal-Gäu stehen 5 Jugendtreffs zur Verfügung. 3 davon sind professionell geführt, 2 ehrenamtlich.

Elemente der politischen Jugendförderung finden sich in den Gäuer Gemeinden nur wenige. 13% der Gemeinden haben eine Jugendkommission, 13% einen Ressort Jugend im Gemeinderat und 13% eine Beauftragte, einen Beauftragten für Jugendfragen.

4 Die Fragebogenaktion

4.1 Beschreibung der Stichprobe

Es wurden 3357 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 8 und 25 Jahren brieflich angeschrieben. Die Rücklaufquote beträgt 45%. Die Stichprobe umfasst 1497 Personen. Die Rücklaufquote für die zwei bevölkerungsreichsten Gemeinden beläuft sich auf 40% für Niederbipp und auf 52% für Oensingen.

Der Geschlechteranteil in der Stichprobe beträgt je 50%.

In Bezug auf die Altersgruppen⁹ sieht die Verteilung folgendermassen aus: 430 Kinder sind 8-11 Jahre alt (29% der Stichprobe), 545 zwischen 12 und 15 Jahre (36%) und 502 zwischen 16-25 Jahre (34%).

Die folgende Grafik zeigt die Aufteilung der Altersgruppen nach Geschlecht.

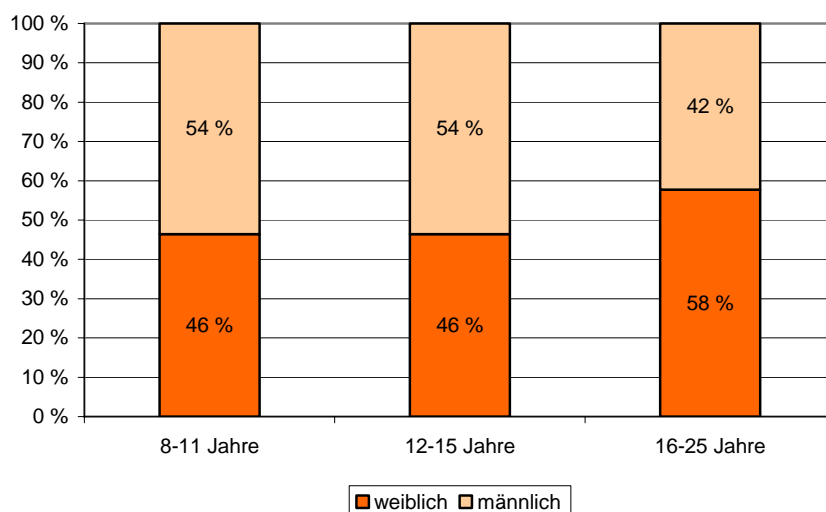


Abb. 2 Altersgruppen nach Geschlecht

Die grosse Mehrheit der Befragten besitzt einen Schweizer Pass (77%), 3% wissen es nicht und 20% haben einen Ausländerausweis.

5% der Befragten wohnen in Härkingen, 4% in Niederbuchsiten, 13% in Wolfwil, 36% in Oensingen, 25% in Niederbipp, 9% in Kestenholz, 7% in Neuendorf und 1% anderswo. Dabei wurden folgende Ortschaften genannt: Basel, Bern, Oberbipp, Olten, Solothurn, u.a.

Von den 818 Schülerinnen und Schülern besuchen aktuell 56% die Primarschule, 14% die Realschule, 19% die Sekundarschule und 11% die Bez. oder eine Vorbereitungsklasse für die Kantonsschule. Von denen, die nicht mehr die obligatorische Schule besuchen, sind 43% in der Lehre, 21% arbeiten, 16% besuchen das Gymnasium, 6.4% machen ein Studium, 3.6% besuchen eine andere Schule, 2% machen etwas anderes (Zwischenjahr, Job) und 0.4% (6 Personen) sind arbeitslos.

⁹ Zu Auswertungszwecken wurden folgende Altersgruppen gebildet: Altersgruppe 1: 8- bis 11-Jährige (vor Übergang in die Oberstufe), Altersgruppe 2: 12- bis 15-Jährige (vor Abschluss der obligatorischen Schulzeit), Altersgruppe 3: 16- bis 25- Jährige. Gewisse Fragen wurden den 8- bis 9-Jährigen nicht gestellt, so dass die jüngste Alterskategorie teilweise nur aus 10- bis 11-Jährigen besteht.

Neben den Kindern und Jugendlichen wurden auch 33 von den Gemeinden bezeichnete Schlüsselpersonen befragt. Diese üben folgende Funktionen aus (eine Person kann auch mehrere Funktionen ausüben):

Tab. 5 Funktionen der Schlüsselpersonen

	Lehrer/in	Gemeinderat/-rätin	Mutter/Vater	Jugendarbeiter/-in	Pfarrer /-in, Katechet/-in	Leiter/-in Verein	Andere
Härkingen	1	1	2	0	2	1	4
Niederbuchsiten	1	1	4	0	0	3	2
Wolfwil	0	0	4	0	1	3	3
Oensingen	3	2	4	0	1	2	6
Niederbipp	2	1	4	1	1	0	3
Kestenholz	0	3	2	0	0	1	2
Neuendorf	2	0	4	1	0	1	4
Region	9	8	24	2	5	11	24

4.2 Ergebnisse des Fragebogens

4.2.1 Freizeitgestaltung

Die Ergebnisse zum Thema Freizeitgestaltung lassen sich im Spannungsfeld Aktivität – Passivität, respektive im Spannungsfeld einer eher konsumorientierten oder eher kreativen Freizeitorientierung verorten. Die Kinder und Jugendlichen wurden zu verschiedenen Freizeitaktivitäten daraufhin befragt, welche sie eher ausüben. Dabei wurden Gegensatzpaare gebildet, die immer eine aktive, kreative Beschäftigung einer passiven, eher konsumorientierten Beschäftigung gegenüberstellen. Sie mussten sich dabei für eine Möglichkeit entscheiden.

In den folgenden Tabellen lassen sich in Bezug auf die Altersgruppen Verschiebungen in den Freizeitorientierungen erkennen.

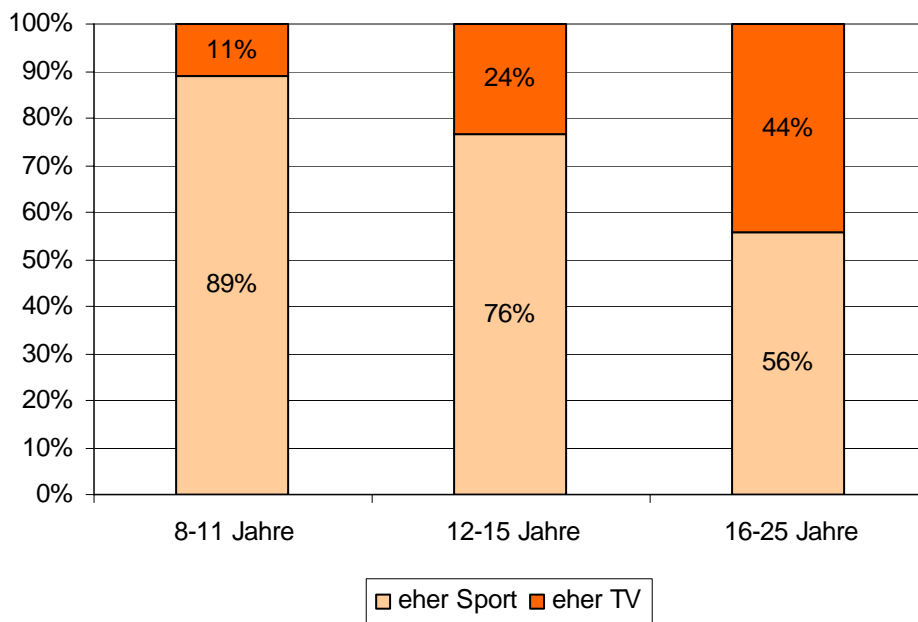


Abb. 3 Sport oder TV nach Alter

73% der Befragten würde Sport („ich treibe eher Sport“) dem Fernsehen („ich schaue eher TV“) vorziehen. Der Anteil derjenigen, die eher Sport treiben als TV schauen, ist bei den 8- bis 11-Jährigen am höchsten und sinkt danach mit zunehmendem Alter¹⁰. Auch zwischen den Geschlechtern zeigen sich Unterschiede¹¹: Die weiblichen Jugendlichen sind stärker TV-orientiert als die männlichen Jugendlichen.

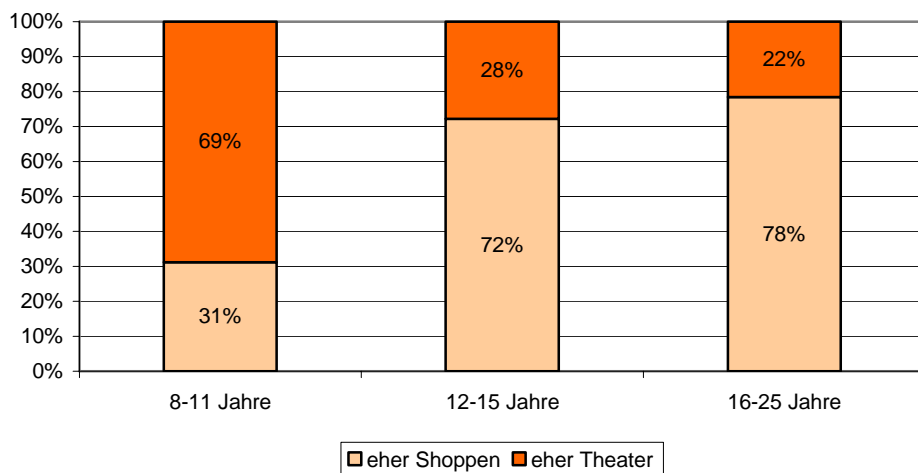


Abb. 4 Eher Shoppen oder Theater nach Alter

Beim Aussagespaar „ich gehe eher mit Kolleginnen und Kollegen shoppen“ und „ich mache eher Musik oder spiele Theater“ lässt sich dieselbe Tendenz in Richtung konsumorientierte Freizeitgestaltung mit zunehmendem Alter zeigen. Wiederum sind die Unterschiede zwischen den Al-

¹⁰ mittels Chi-Quadrat-Test

¹¹ mittels Chi-Quadrat-Test

tersgruppen statistisch signifikant¹². Auf allen Altersstufen geben die weiblichen Jugendlichen häufiger an zu shoppen als die männlichen Jugendlichen¹³.

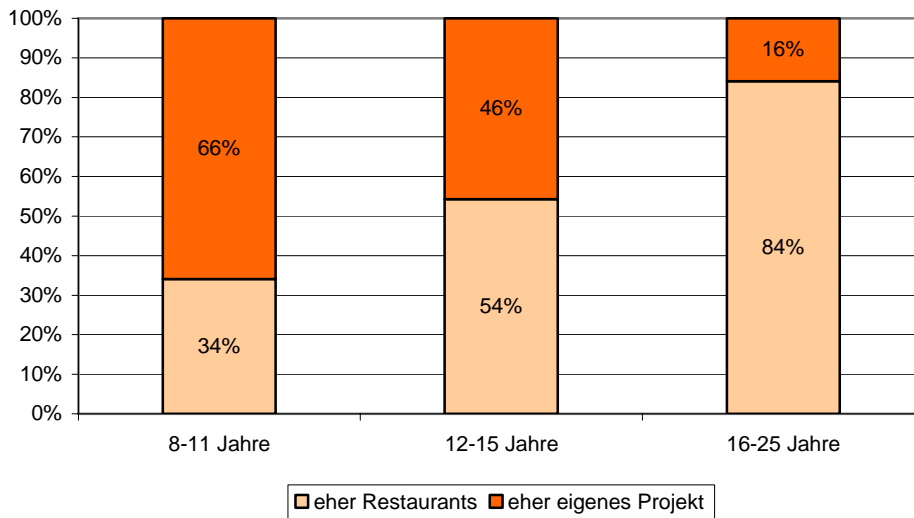


Abb. 5 Eher Restaurants oder Projekt nach Alter

Auch beim dritten Gegensatzpaar „Ich gehe eher in Restaurants, Konzerte oder auf Parties“ und „Ich arbeite eher an einem Projekt alleine oder mit anderen“ lassen sich statistisch signifikante Unterschiede zwischen den Altersgruppen feststellen¹⁴, wobei hier die erste Altersgruppe den höchsten Wert für die Arbeit an einem Projekt aufweist. Mit zunehmendem Alter werden die Jugendlichen dann konsumorientierter. Auch hier sind die weiblichen Jugendlichen konsumorientierter als die männlichen Jugendlichen.

¹² mittels Chi-Quadrat-Test

¹³ mittels Chi-Quadrat-Test

¹⁴ mittels Chi-Quadrat-Test

Die **Schlüsselpersonen** konnten anhand einer Viererskala (von (1) „trifft überhaupt nicht zu“ über (2) „trifft eher nicht zu“ über (3) „trifft eher zu“ bis (4) „trifft sehr zu“) Einschätzungen über die verschiedenen Freizeitbeschäftigungen hinsichtlich Problematik und Wichtigkeit vornehmen.

In der nachfolgenden Grafik werden die Mittelwerte der Antworten abgebildet.

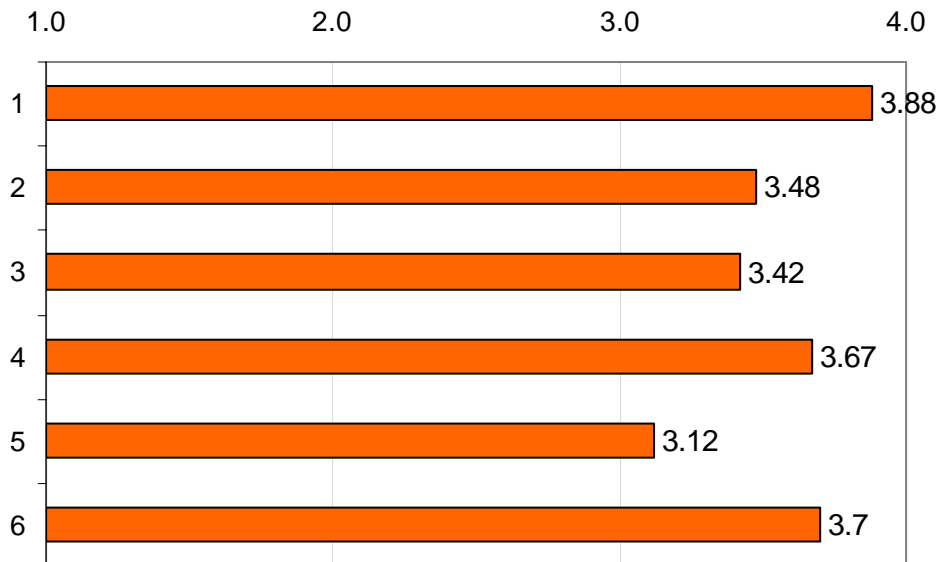


Abb. 6 Einschätzung der Werte von Freizeitgestaltungen (Mittelwerte)

- 1 = Es ist wichtig, dass Kinder und Jugendliche Sport treiben.
- 2 = Es ist ein Problem, wenn Kinder und Jugendliche viel Fernsehen schauen.
- 3 = Es ist ein Problem, wenn für Kinder und Jugendliche „shoppen gehen“ eine häufige Freizeitbeschäftigung ist.
- 4 = Es ist wichtig, dass Kinder und Jugendliche ihre Freizeit aktiv verbringen und zum Beispiel Musik machen oder Theater spielen.
- 5 = Es ist ein Problem, wenn Kinder und Jugendliche häufig in Restaurants, Konzerte oder auf Parties gehen.
- 6 = Es ist gut, wenn Kinder und Jugendliche an einem Projekt alleine oder mit anderen arbeiten.

Dabei zeigt sich, dass die Aussagen klar über dem Mittelwert liegen. Die Schlüsselpersonen betonen sehr die Wichtigkeit der sportlichen Betätigung, einer aktiven Gestaltung der Freizeit (z.B. durch Musik machen oder Theater spielen) sowie des Arbeitens an Projekten alleine oder mit anderen zusammen.. Hingegen schätzen sie häufiges "shoppen gehen" und Fernsehen schauen als problematisch ein.

4.2.2 Mit wem verbringen die Kinder und Jugendlichen ihre Freizeit?

Den Kindern und Jugendlichen wurden wiederum Gegensatzpaare vorgelegt, bei denen sie sich entscheiden mussten, mit welcher Personengruppe sie die Freizeit eher verbringen.

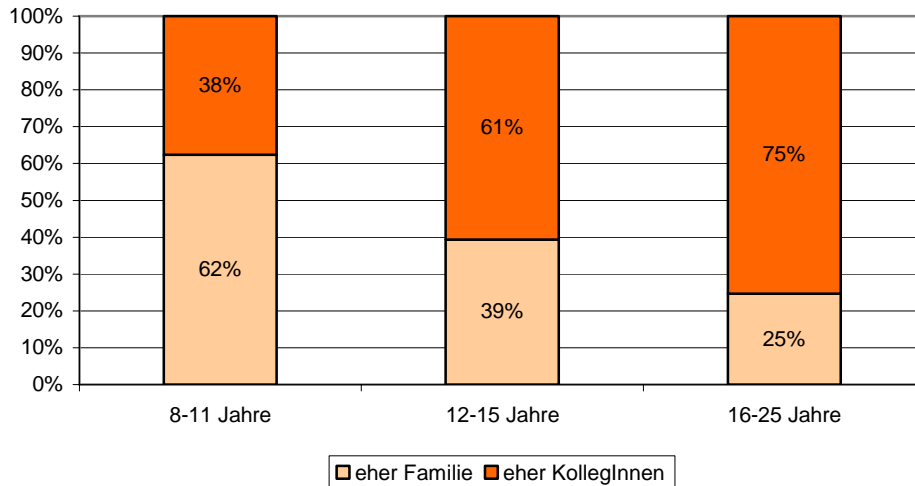


Abb. 7 Familien oder KollegInnen nach Alter

Bei der Frage, ob sie die Freizeit eher mit der Familie oder mit Kolleginnen und Kollegen verbringen, geben 59% der Befragten an, die Zeit eher mit Kolleginnen und Kollegen zu verbringen. In Bezug auf die Altersgruppen lassen sich signifikante Unterschiede¹⁵ zwischen den Altersgruppen feststellen. Es zeigt sich eine deutliche Verschiebung von den vorgegebenen Beziehungen (Familie) zu den frei gewählten Beziehungen (Kolleginnen und Kollegen). Auch zwischen den Geschlechtern zeigen sich Unterschiede¹⁶: die weiblichen Jugendlichen verbringen zu einem grösseren Prozentsatz die Freizeit mit der Familie als die männlichen Jugendlichen.

Bei der Frage, ob die Kinder und Jugendlichen ihre Freizeit eher alleine oder eher mit anderen verbringen, liegt der Anteil derer, die die Freizeit eher mit anderen als alleine verbringen bei 90%.

Die **Schlüsselpersonen** schätzen es als wichtiger ein, dass die Kinder und Jugendlichen ihre Freizeit mit Gleichaltrigen verbringen (Mittelwert 3.2) als mit der Familie (Mittelwert 3). Sie schätzen es insgesamt als eher problematisch ein (Mittelwert 3), wenn Kinder und Jugendliche ihre Freizeit eher alleine als mit anderen verbringen.

4.2.3 Was ist den Kindern und Jugendlichen in ihrer Freizeit wichtig?

Wiederum wurden die Befragten gebeten, aus einem Gegensatzpaar die Aussage anzukreuzen, welche eher auf sie zutrifft.

Beim Gegensatzpaar „Es ist mir eher wichtig, dass ich meine besonderen Fähigkeiten einbringen kann und etwas für mein späteres Leben lernen kann“ und „Es ist mir eher wichtig, dass ich meine Ruhe habe und niemand mir Vorschriften macht“ zeigt sich, dass 87% der Befragten eher der ersten Aussage zustimmen, also eher ihre Fähigkeiten einbringen und etwas für das spätere Leben lernen wollen.

¹⁵ mittels Chi-Quadrat-Test

¹⁶ mittels Chi-Quadrat-Test

Das zweite Gegensatzpaar enthält die folgenden Aussagen: „Es ist mir eher wichtig, dass ich in meiner Freizeit selbst bestimmen kann und es etwas ganz anderes ist als in der Schule/im Beruf“ sowie „Es ist mir eher wichtig, dass meine Kolleginnen und Kollegen mitmachen und es gut finden“. Damit wird eine auf Selbstbestimmung und Abgrenzung orientierte Einstellung mit einer Einstellung konfrontiert, die eher das Mitmachen und Dabei-Sein-Wollen betont. Insgesamt stimmen 52% der Aussage „Es ist mir eher wichtig, dass ich in meiner Freizeit selbst bestimmen kann und es etwas ganz anderes ist als in der Schule/im Beruf“ zu.

Die nachstehende Abbildung zeigt die Verschiebungen, die sich zwischen den Altersgruppen ergeben¹⁷.

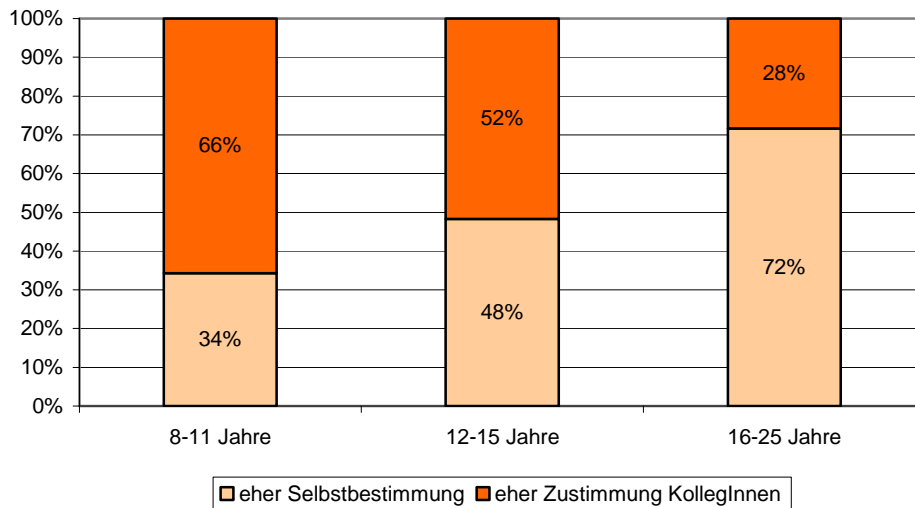


Abb. 8 Eher Selbstbestimmung oder Zustimmung KollegInnen nach Alter

Den jüngeren Befragten ist es wichtiger die Zustimmung ihrer Kollegen und Kolleginnen zu erhalten als den älteren, denen es offensichtlich viel wichtiger ist, dass sie in ihrer Freizeit selbst bestimmen können und es etwas ganz anderes ist als in der Schule oder im Beruf. Insgesamt ist es den weiblichen Jugendlichen wichtiger, selber bestimmen zu können, als den männlichen Jugendlichen, welche stärker die Zustimmung der KollegInnen betonen.

Die **Schlüsselpersonen** finden es wichtig (Mittelwert 3.6), dass Kinder und Jugendliche in ihrer Freizeit ihre besonderen Fähigkeiten einbringen und etwas für ihr späteres Leben lernen können und sie finden es eher problematisch (Mittelwert 3.1), wenn Kinder und Jugendliche nur ihre Ruhe haben wollen und wollen, dass niemand ihnen Vorschriften macht.

Die Schlüsselpersonen finden eine selbst bestimmte Freizeit eher wichtig (Mittelwert 3) und sie bewerten die Abhängigkeit davon, dass KollegInnen mitmachen und es gut finden, als eher problematisch (3).

¹⁷ mittels Chi-Quadrat-Test

4.2.4 Nutzung von Freizeitangeboten

Die Befragten wurden gebeten anzugeben, welche Angebote in der Region sie nutzen. Dabei wurde unterschieden, ob sie das Angebot v.a. in der eigenen Gemeinde, vor allem in der Nachbargemeinde oder ausserhalb des Gäu nutzen.

Tab. 6 Nutzung der Angebote in der Region

	Angebot wird nicht genutzt	vor allem in der eigenen Gemeinde	vor allem in der Nachbargemeinde	vor allem ausserhalb vom Gäu
Freizeitplätze (z.B. Badi, Fussballplatz)	10%	39%	27%	24%
Shopping (z.B. Gäu Park)	13%	11%	40%	36%
Kulturangebote (z.B. Musikschule, Kinos)	17%	45%	18%	20%
Natur (z.B. Wald)	25%	53%	10%	12%
Sportangebote (z.B. Fussballverein)	26%	50%	13%	10%
Öffentliche Räume (z.B. Schulhausplatz, Treffpunkt vor dem Bahnhof)	39%	49%	6%	6%
Bars, Pubs und Restaurants	52%	16%	14%	18%
Jugendräume	65%	18%	13%	5%
Jugendgruppen (z.B. Pfadi, Jungwacht)	74%	21%	4%	1%

Am meisten genutzt werden die Freizeitplätze (z.B. Badi, Fussballplatz), die Shoppingmöglichkeiten und die Kulturangebote (z.B. Musikschule, Bibliothek, Kino). Nur gerade 10% - 17% der befragten Kindern nutzen diese Angebote nicht. Am wenigsten genutzt werden Bars, Pubs und Restaurants (mehr als die Hälfte der Befragten nutzen sie nicht) sowie Jugendräume und Jugendgruppen.

Folgende Angebote werden v.a. in der eigenen Gemeinde genutzt: Freizeitplätze, Kulturangebote, Natur, Sportangebote, Öffentliche Räume, Jugendräume und Jugendgruppen. Shoppingmöglichkeiten sowie Bars, Pubs und Restaurants werden hingegen v.a. in den Nachbargemeinden und ausserhalb des Gäus genutzt.

Bei allen Angeboten gibt es signifikante Nutzungsunterschiede zwischen den Altersgruppen¹⁸. Nicht ganz unerwartet werden gewisse Angebote von den älteren Befragten stärker genutzt als von den Jüngeren. Die 16-25 jährigen Befragten nutzen Bars, Pubs und Restaurants in einem viel stärkern Masse als die 8- bis 15-Jährigen. Ausserdem werden die Jugendräume und die Shoppingmöglichkeiten von den Kindern und Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren stärker genutzt als von den 8- bis 11-Jährigen. Öffentliche Räume wie Schulhausplätze, Treffpunkt vor dem Bahnhof etc. werden von den 12- bis 15-Jährigen stärker genutzt als von den 8- bis 11-Jährigen und den 16- bis 25-Jährigen. Die jüngeren Befragten (8-11 Jahre) nutzen hingegen Jugendgruppen und die Natur in einem grösseren Masse als die Älteren.

¹⁸ mittels Chi-Quadrat-Test

Die Reichweite der Angebotsnutzung der Angebote entspricht auch den Mobilitätsmöglichkeiten der Altersgruppen. Die 8- bis 15-Jährigen nutzen die Angebote v.a. in der eigenen Gemeinde, während die älteren Befragten stärker nach aussen orientiert sind. Auffallendes Beispiel ist die Nutzung von Bars, Pubs und Restaurants, welche von den 16- bis 25-Jährigen v.a. ausserhalb des Gäus genutzt werden. Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Angebotsnutzung konnten keine festgestellt werden.

4.2.5 Zufriedenheit mit dem bestehenden Angebot in der Gemeinde/Region

Die Kinder und Jugendlichen wurden nach ihrer Zufriedenheit mit dem bestehenden Freizeitangebot in der Gemeinde/Region gefragt. Als mögliche Kriterien wurden die Öffnungszeiten, Erreichbarkeit, Freundlichkeit des Personals usw. vorgegeben. Die Skala ging dabei von 1 "überhaupt nicht zufrieden" bis 5 "sehr zufrieden".

Insgesamt geben die Kinder und Jugendlichen die Zufriedenheit mit 3.5 an, d.h. die Befragten bewerten die Zufriedenheit mit dem bestehenden Angebot knapp positiv, zwischen den Kategorien "weder noch" und "zufrieden".

Auffallend ist, dass je älter die Befragten sind, desto niedriger ist die Zufriedenheit¹⁹. Während die 8- bis 11-Jährigen mit dem Angebot zufrieden sind (4), sind 12- bis 15-Jährigen nurmehr knapp zufrieden (3.49) und die 16- bis 25-Jährigen sind weder zufrieden noch unzufrieden mit dem Angebot (3.1).

Die **Schlüsselpersonen** sind der Meinung, dass die Kinder und Jugendlichen in der Gemeinde mit den Freizeitmöglichkeiten weder unzufrieden noch zufrieden sind (Mittelwert 2.6).

4.2.6 Ferien

Die Befragten wurden gefragt, wo und mit wem sie die Ferien normalerweise verbringen.

28% der Befragten verbringt die Ferien zu Hause, 5% in der Region und 26% ausserhalb der Region (aber noch in der Schweiz). 41% verbringt die Ferien im Ausland.

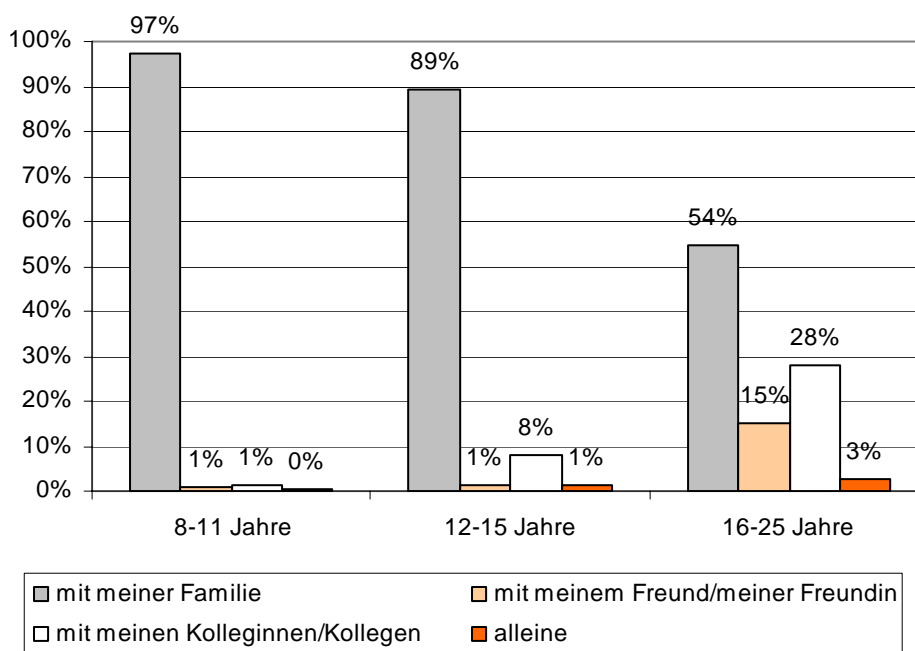


Abb. 9 Ferienbegleitung nach Alter

¹⁹ mittels einfaktorieller ANOVA

Bei der Ferienbegleitung unterscheiden sich die Altersgruppen signifikant²⁰. Während die 8- bis 15-Jährigen fast ausschliesslich mit ihrer Familie in die Ferien gehen, so sind es bei den 16- bis 25-Jährigen nur noch 51%. 15% dieser Altersgruppe gehen hingegen mit der Freundin/dem Freund und 28% mit Kollegen und Kolleginnen in die Ferien.

4.2.7 Erreichbarkeit der Freizeitangebote

Die Befragten wurden gebeten, einzuschätzen, ob es oft vorkommt, dass sie irgendwo hingehen möchten, aber der Ort zu weit weg oder der Weg zu gefährlich ist. Dabei konnten sie auf einer Viererskala einschätzen, ob das nie, selten, oft oder sehr oft vorkommt.

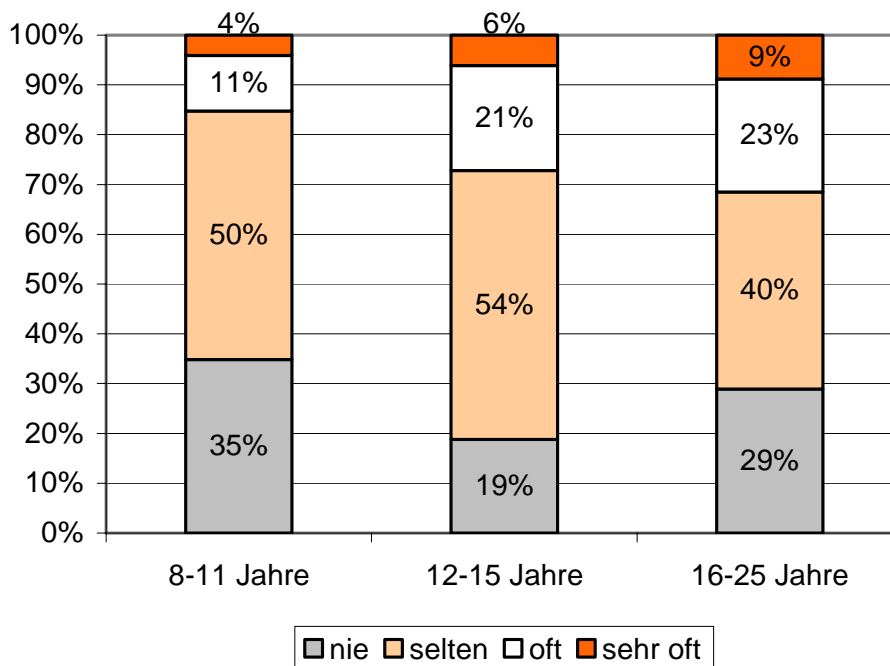


Abb. 10 Erreichbarkeit nach Alter

25% der Befragten geben an, dass dies oft oder sehr oft vorkommt.

Dabei lassen sich zwischen den Altersgruppen signifikante Unterschiede²¹ feststellen, wie die obige Abbildung zeigt. 32% der 16- bis 25-Jährigen geben an, dass es oft oder sehr oft vorkommt, dass sie an einen Ort nicht hinkommen, weil er zu weit oder der Weg zu gefährlich. Bei den 12- bis 15-Jährigen sinkt dieser Anteil auf 27% und bei den 8- bis 11-Jährigen sind es noch 15%. Zwischen den Geschlechtern haben sich keine signifikanten Unterschiede gezeigt.

Den **Schlüsselpersonen** wurde die Frage nach der Notwendigkeit der Mobilität von Kindern und Jugendlichen gestellt. Die Aussage, die sie bewerten sollten, lautete: „Es ist wichtig, dass Kinder und Jugendliche nicht gehindert werden, an etwas teilzunehmen, weil es zu weit weg ist oder weil der Weg dahin zu gefährlich ist“. Für die Schlüsselpersonen ist die Mobilität der Kinder und Jugendlichen eher wichtig (2.9).

²⁰ mittels Kruskal-Wallis-Test

²¹ mittels Chi-Quadrat-Test

4.2.8 Sorgen, Probleme und Benachteiligung

Zu diesem Thema wurde den Befragten ein Katalog von Sorgen vorgelegt und sie konnten angeben, wie sehr die verschiedenen Sorgen sie plagen. Die Skala ging dabei von 0 ‚keine Sorge‘ bis 10 ‚sehr grosse Sorge‘. Weiter konnten sie angeben, mit wem sie über Sorgen und Probleme reden können. Den Ausländerinnen und Ausländern wurde zudem die Frage gestellt, ob sie sich in Freizeit und Schule/Beruf benachteiligt fühlen. Es ist zu beachten, dass diese Fragen den 8- bis 9-Jährigen nicht gestellt wurden.

Von den befragten Ausländerinnen und Ausländern, die sich zu den Fragen nach Benachteiligungen geäussert haben, geben 14% an in der Freizeit benachteiligt zu werden. Wiederum 14% geben an, in der Schule oder im Beruf benachteiligt zu werden.

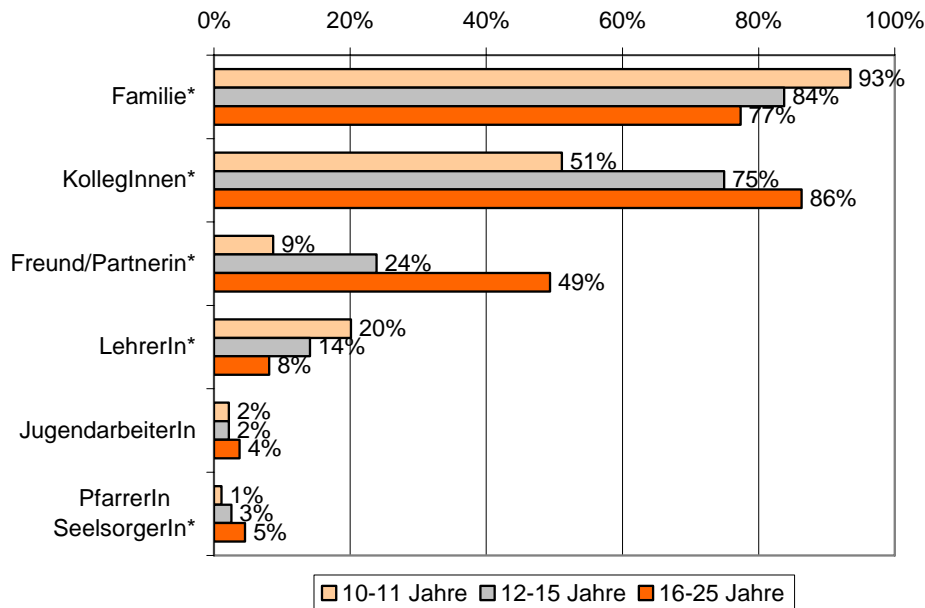
Bei der allgemeinen Frage zu ihren Sorgen, gaben 58% (669) der dazu befragten Kinder und Jugendlichen an, keine Sorgen zu haben und 42% (480) haben angegeben, Sorgen zu haben.

Beim konkreten Sorgenkatalog haben dann aber sogar 552 Kinder und Jugendliche Angaben zu ihren Sorgen gemacht. Die untenstehende Tabelle zeigt die Häufigkeit der von ihnen genannten Sorgen.

Tab. 7 Sorgenbarometer

Sorgen	Häufigkeit (in Prozent)	Signifikante zwischen Geschlechtern und Alterskategorien
Arbeitslosigkeit	31	12- bis 15-Jährige: 37%, 16- bis 25-Jährige: 28%, 10- bis 11-Jährige: 19%
Etwas an seinem Körper/Aussehen nicht mögen	23	16- bis 25-Jährige: 27%, 12- bis 15-Jährige: 24%, 10- bis 11-Jährige: 6%
Andere Sorgen	22	16- bis 25-Jährige: 31%, 12- bis 15-Jährige: 18%, 10- bis 11-Jährige: 9%
Keine Perspektive, no future	19	
Eltern verstehen mich nicht	19	weibliche Jugendliche: 23%, Junge: 14%
Kein Erfolg beim anderen Geschlecht	15	
Familiäre Probleme	15	16- bis 25-Jährige: 20%, 10- bis 11-Jährige: 15%, 12- bis 15-Jährige: 10%
Aussenseitertum	14	
Eltern verstehen sich nicht	14	
Sich nicht wohl fühlen mit den Anderen	10	
Eltern kümmern sich nicht um mich	7	

22% (104) der Kindern und Jugendlichen, welche Sorgen haben, gibt an noch andere Sorgen zu haben, als diejenigen, die im Fragebogen aufgeführt waren. Nur sehr wenige Befragte haben diese Sorgen allerdings konkret benannt. Genannt wurden u.a.: Sorgen um die Umwelt, finanzielle Sorgen, Sorgen um die eigene Gesundheit und die Gesundheit nahe stehender Personen, Schulsorgen, Sorgen vor Gewalt.



* bedeutet, dass es zwischen den Altersgruppen signifikante Unterschiede gibt.

Abb. 11 Vertrauenspersonen bei Sorgen

Lediglich 3% der Befragten gibt an, mit niemandem über ihre Sorgen reden zu können. Die männlichen Jugendlichen haben weniger Ansprechpersonen bei Sorgen als die weiblichen Jugendlichen.

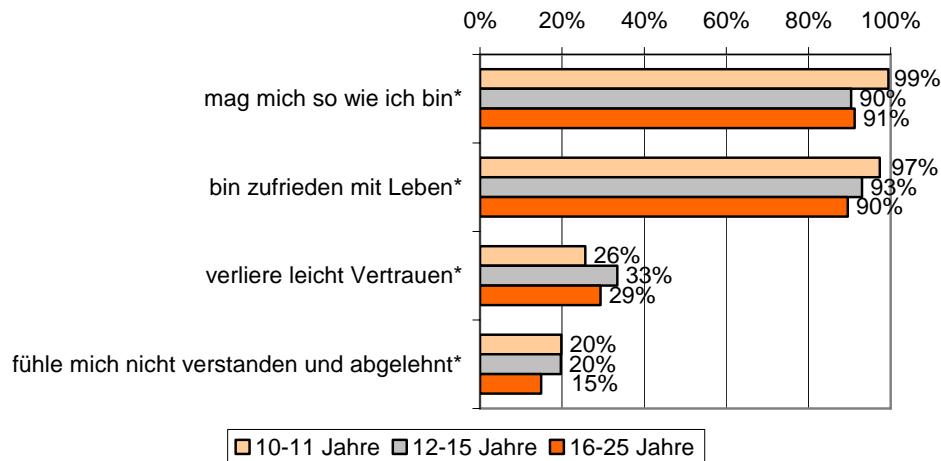
Die meistgenannten Personengruppen sind die Familie und die KollegInnen. Eine wichtige Bezugsperson bei Sorgen ist auch die Freundin oder der Freund. Mit externen Personen (LehrerIn, JugendarbeiterIn, SeelsorgerIn) werden eher weniger Sorgen und Probleme besprochen. Die Altersgruppen unterscheiden sich in ihrer Präferenz für die verschiedenen Ansprechpersonen²²: Die jüngeren Befragten besprechen ihre Sorgen häufiger mit jemandem aus der Familie oder mit einer Lehrperson als die älteren Befragten. Die Älteren besprechen jedoch häufiger als die Jüngeren ihre Sorgen mit Kollegen und Kolleginnen, ihrer Freundin oder ihrem Freund sowie mit der Pfarrerin oder dem Pfarrer. Es gibt auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Jungen besprechen häufiger als die weiblichen Jugendlichen ihre Sorgen mit Lehrpersonen oder mit einer Pfarrerin oder einem Pfarrer. Für die weiblichen Jugendlichen sind jedoch bei Sorgen Kolleginnen oder Kollegen sowie ihr Freund wichtiger um als für die männlichen Jugendlichen. Bei der Familie sind die Geschlechterunterschiede je nach Altersgruppe verschieden. Während für die 10-11jährigen männlichen Jugendlichen die Familie als Ansprechgruppe wichtiger ist als bei den weiblichen Jugendlichen, ist sie für die 16- 25jährigen weiblichen Jugendlichen wichtiger als für die männlichen Jugendlichen.

Zum Thema Benachteiligung und Sorgen haben die **Schlüsselpersonen** drei Aussagen vorgelegt bekommen. Die eine Frage betrifft die Benachteiligungen der Ausländerinnen und Ausländer: „Es ist ein Problem, wenn sich ausländische Kinder und Jugendliche in der Freizeit oder in der Schule/im Beruf benachteiligt fühlen“. Der Mittelwert liegt mit 3.3 (auf der Skala zwischen 1 und 4) recht hoch. Bei der Aussage „Es ist ein Problem, wenn sich bereits Kinder und Jugendliche Sorgen machen müssen“ liegt der Mittelwert mit 3.2 fast gleich hoch. Die Aussage " Die Kinder und Jugendlichen sind mehrheitlich zufrieden mit den Möglichkeiten, sich bei Sorgen und Problemen mit Vertrauenspersonen aussprechen zu können" wird weder als zutreffend noch als unzutreffend bewertet (neutraler Wert 2.5).

²² mittels Chi-Quadrat-Test

4.2.9 Selbsteinschätzung – Lebensgefühl

Die Kinder und Jugendlichen wurden gebeten, bei vier Aussagen anzugeben, ob sie ihnen zustimmen oder nicht. Die Antwortmöglichkeiten bewegen sich auf einer Viererskala zwischen 1 ‚stimmt überhaupt nicht‘ bis 4 ‚stimmt genau‘. Auch diese Fragen wurden den 8- bis 9-Jährigen nicht gestellt.



* bedeutet, dass es zwischen den Altersgruppen signifikante Unterschiede gibt.

Abb. 12 Lebensgefühl und Selbsteinschätzung

Zwischen den Geschlechtern zeigen sich bei drei Aussagen signifikante Unterschiede²³. Die männlichen Jugendlichen stimmen den Aussagen „ich mag mich so wie ich bin“, „ich bin zufrieden mit dem Leben“, deutlicher zu als die weiblichen Jugendlichen und die männlichen Jugendlichen geben an, deutlich weniger leicht das Vertrauen zu verlieren.

Auch zwischen den Altersgruppen lassen sich in Bezug auf zwei Aussagen signifikante Unterschiede nachweisen: Den Aussagen „ich mag mich so wie ich bin“ und „ich bin zufrieden mit dem Leben“ stimmen die jüngeren Befragten deutlich mehr zu als die älteren. Ausserdem verlieren die jüngeren Befragten weniger leicht das Vertrauen als die Älteren. Hingegen fühlen sich die 10- bis 11-Jährigen unverständener als die 16- bis 25-Jährigen.

Insgesamt haben die jüngeren Befragten das positivere Lebensgefühl als die älteren und die männlichen Jugendlichen das positivere als die weiblichen Jugendlichen.

Für die **Schlüsselpersonen** ist die Aussage „Es ist ein Problem, wenn viele Kinder und Jugendliche nicht zufrieden sind mit sich und ihrem Leben, wenig Selbstvertrauen haben und sich unverstanden fühlen“ sehr zutreffend (3.8).

Ausserdem sind die Schlüsselpersonen eher der Meinung, dass die Kinder und Jugendlichen mehrheitlich eine positive Selbsteinschätzung und eher ein gutes Lebensgefühl haben (3).

4.2.10 Gesundheit und Konsum

Beim nächsten Thema geht es um die Gesundheit, um den Konsum von Alkohol, Zigaretten und Cannabis sowie um die Gelegenheiten des Konsums. Diese Fragen wurden den 8- bis 9-Jährigen nicht gestellt.

93% der Kinder und Jugendlichen fühlen sich gesund und 7% geben an, gesundheitliche Probleme zu haben. Die 16- bis 25-Jährigen geben vermehrt an gesundheitliche Probleme zu haben

²³ mittels Mann-Whitney-Test

als die 10- bis 15-Jährigen²⁴. Die männlichen Jugendlichen fühlen sich gesünder als die weiblichen Jugendlichen.

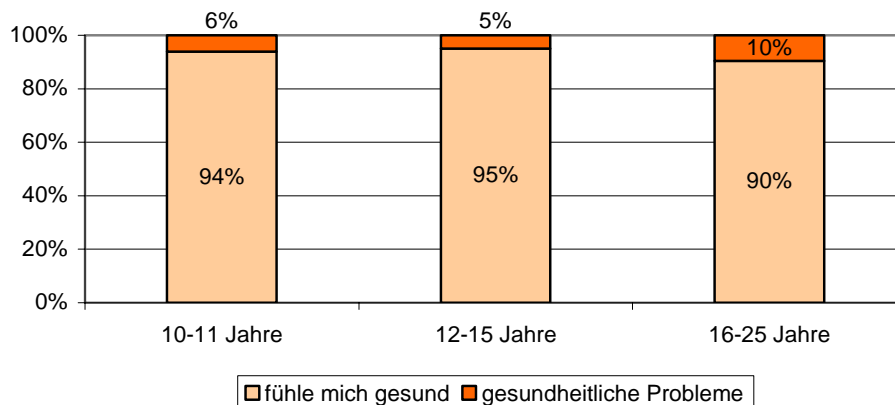


Abb. 13 Gesundheitsbefinden nach Alter

Der Konsum von Alkohol, Zigaretten sowie Cannabis unterscheidet sich – wie zu erwarten – signifikant²⁵ nach Altersgruppen, die älteren Befragten konsumieren deutlich häufiger als die jüngeren.

Kiffen ist am wenigsten verbreitet. 9 von 10 (93%) Jugendlichen geben an, nie zu kiffen. Weitere 5% kiffen gelegentlich, die restlichen 2% oft oder sehr oft. Am weitesten verbreitet hingegen ist der Alkoholkonsum. Nur gerade 59 % der Befragten trinken nie Alkohol, 35% trinken gelegentlich, die restlichen 6% trinken oft oder sehr oft Alkohol. Beim Rauchen sind es 86% der Jugendlichen, die angeben, nie zu rauchen, weitere 7% rauchen gelegentlich, 7% rauchen oft oder sehr oft.

Auffallend ist, dass bereits 10- bis 11-Jährige angeben Alkohol zu trinken. 6 befragten Kinder und Jugendlichen dieser Alterskategorie haben angegeben, gelegentlich Alkohol zu trinken.

Bei den Gelegenheiten des Konsums von Alkohol sowie von Cannabis wurden je zwei Gegensatzpaare gebildet, bei denen sich die Jugendlichen, welche kiffen oder Alkohol trinken, entscheiden mussten, welche der Aussagen eher auf sie zutrifft. Die Gegensatzpaare sind „eher bei Festen“ – „eher im Alltag“ und „eher wenn es mir gut geht“ – „eher, wenn ich Probleme habe“.

Von denjenigen, welche Cannabis konsumieren, geben 85% (73 Personen) an, eher zu kiffen, wenn es ihnen gut geht, 15% (13) kiffen eher, wenn sie Probleme haben. 69% (55) kiffen zudem eher bei Festen, 31% (25) hingegen eher im Alltag.

Von denjenigen Befragten, welche Alkohol trinken, konsumieren 6% (29 Personen) eher dann, wenn sie Probleme haben als dann, wenn es ihnen gut geht. 4% (20 Personen) konsumieren eher im Alltag als bei Festen.

Cannabis und Alkohol werden also von sehr wenigen Personen bei Problemen konsumiert, konsumiert wird in der Regel bei Festen und wenn es den Jugendlichen gut geht.

Den **Schlüsselpersonen** wurden zum Thema Konsum zuerst drei gleich lautende Aussagen vorgelegt: „Es ist wichtig, dass Kinder und Jugendliche nicht rauchen/kiffen/Alkohol trinken“. Die Einschätzungen der Aussagen sind sehr klar. Die Mittelwerte liegen bei 3.7 (bei einer Skala von 1 bis 4) für das Rauchen und das Alkohol trinken und bei 3.8 für das Kiffen. Ausserdem sollte

²⁴ mittels Chi-Quadrat-Test

²⁵ mittels Kruskal-Wallis-Test

folgende Aussage bewertet werden: "Die Kinder und Jugendlichen sind mehrheitlich zufrieden mit ihrem Gesundheitszustand". Dies trifft gemäss den Schlüsselpersonen eher zu (3.2).

4.2.11 Gewalt

Die Kinder und Jugendlichen wurden gebeten, anzugeben, wie oft ihnen verschiedene Situationen im letzten Jahr passiert sind. Dabei konnten sie bei jeder der Aussagen angeben, ob diese nie, einmal, mehrmals oder immer wieder vorgekommen sind. Die Aussagen betrafen die Themen Schikane (mit Worten fertig gemacht worden sein), Gewalt (andere geschlagen haben, geschlagen worden sein) und Zusammenstössen zwischen jugendlichen Cliquen und der Polizei (Ich habe zusammen mit meiner Clique Probleme mit der Polizei gehabt). Auch diese Fragen wurden den 8- bis 9-Jährigen nicht gestellt.

Nur knapp die Hälfte der Kinder und Jugendlichen ist im vergangenen Jahr nie mit Worten fertig gemacht worden. Ein Viertel ist mehrmals oder immer wieder fertig gemacht worden. Die männlichen Jugendlichen wurden mehr mit Worten fertig gemacht als die weiblichen Jugendlichen.

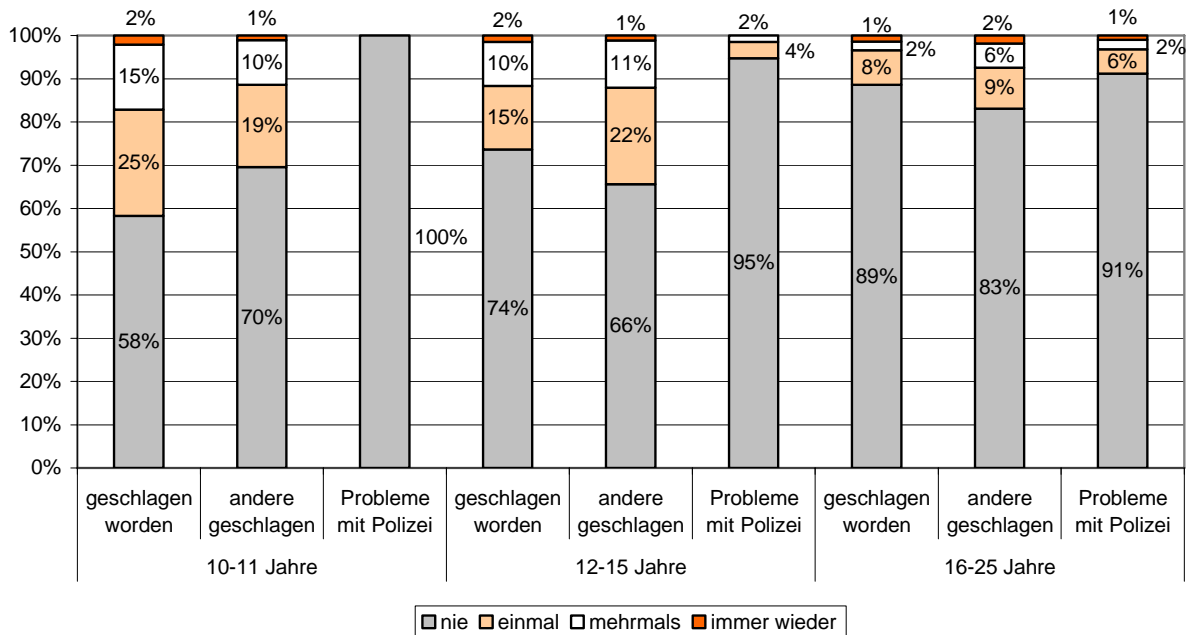


Abb. 14 Gewalt nach Alter

Bei den beiden Aussagen „andere geschlagen haben“ und „geschlagen worden sein“ geben mehr Befragte an, nie Opfer gewesen zu sein (77%) als selber nie Täter/in gewesen zu sein (73%). Hier lassen sich zwischen den Altersgruppen²⁶ signifikante Unterschiede feststellen. Die jüngeren Befragten (10-15 Jahre) sind signifikant häufiger Opfer und auch Täter als die älteren.

Probleme zwischen Cliquen und der Polizei sind eher selten. 93% der Befragten geben an, dies sei im letzten Jahr nie passiert.

Die Einschätzung der **Schlüsselpersonen** zu diesem Thema ist sehr eindeutig. Die Aussage „Es ist ein Problem, wenn Kinder und Jugendliche gewalttätig sind und einander schikanieren“ wird mit 4 bewertet ("trifft sehr zu").

²⁶ mittels Kruskal-Wallis-Test

Die Aussage "Die Kinder und Jugendlichen fühlen sich mehrheitlich sicher in ihrem Umfeld" wird als eher zutreffend bezeichnet (3).

4.3 Ergebnisse aus dem Rating Instrument

4.3.1 Der Vergleich der Einschätzungen der Kinder und Jugendlichen

Die Kinder und Jugendlichen wurden gebeten, die Wichtigkeit, den realen Ist-Zustand sowie den gewünschten Sollzustand verschiedener Sachverhalte auf einer Skala von 0 bis 10 zu bewerten; 10 ist der höchste Wert. Alle Einschätzungsfragen wurden den 8- bis 9-Jährigen nicht gestellt.

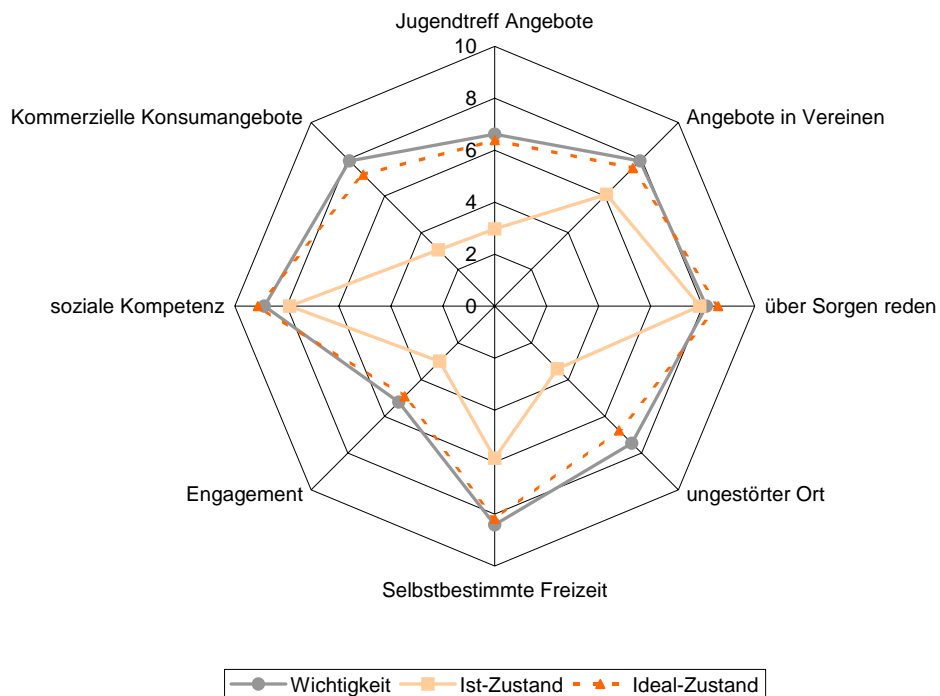


Abb. 15 Wichtigkeit, Ist- und Soll-Zustand der einzelnen Sachverhalte

Tab. 8 Wichtigkeit, Ist- und Soll-Zustand der einzelnen Sachverhalte, sowie geschlechts- und altersspezifische Unterschiede

JUGENDLICHE/Region	wichtig	real	ideal	
Angebote in Vereinen	7.9	6.1	7.5	
Engagement	5.2	3.0	4.9	Für die weiblichen Jugendlichen ist es wichtiger (5.5) sich für etwas oder jemanden zu engagieren als für die männlichen Jugendlichen (4.9).
Jugendtreff Angebote	6.6	2.9	6.4	Die 16- bis 25-Jährigen schätzen das aktuelle Angebot an Jugendtreffs tiefer ein (2.6) als die anderen Altersklassen. Die weiblichen Jugendlichen schätzen die Wichtigkeit von Jugendtreff Angeboten höher ein (7) als die männlichen Jugendlichen (6.2) .
Kommerzielle Konsumangebote	7.9	3.1	7.2	Für die 10- bis 11-Jährigen ist das Vorhandensein kommerzieller Konsumangebote weniger wichtig (6.2) als für die anderen Altersklassen und sie geben auch ein tieferes ideales Mass (6.3) an.
Selbst bestimmte Freizeit	8.4	5.8	8.2	Für die 10- bis 11-Jährigen ist selbst bestimmte Freizeit weniger wichtig (7.9) als für die anderen Altersklassen und sie die vorhandene Möglichkeit zu selbst bestimmter Freizeit höher ein (6.4).
Soziale Zugehörigkeit	8.9	7.9	9.1	Für die 10- bis 15-Jährigen ist das ideale Mass an sozialer Zugehörigkeit tiefer (4.5) als für die anderen Altersklassen. Für die weiblichen Jugendlichen (9.2) ist die soziale Zugehörigkeit wichtiger als für die männlichen Jugendlichen (8.5).
Über Sorgen reden	8.2	7.9	8.6	Die 12- bis 15-Jährigen schätzen das aktuelle Angebot um über Sorgen reden zu können tiefer ein (7.5) als die anderen Altersklassen. Die weiblichen Jugendlichen schätzen die Wichtigkeit (8.9), das reale Angebot (8.4) als auch das ideale Mass (9) an Möglichkeiten um über Sorgen zu reden höher ein als die männlichen Jugendlichen (wichtig: 8.5, real: 7.3, ideal: 8.2).
Ungestörter Ort	7.5	3.4	6.8	Für die 10- bis 11-Jährigen ist das Vorhandensein ungestörter Orte deutlich weniger wichtig (6.5) als für die anderen Altersklassen. Die 16- bis 25-Jährigen schätzen das aktuelle Angebot ungestörter Orte tiefer ein (3) als die anderen Altersklassen.

4.3.2 Der Vergleich der Einschätzungen der Schlüsselpersonen

33 von den Gemeinden bezeichnete Schlüsselpersonen wurden gebeten, aus Sicht der Erwachsenen die Wichtigkeit, den realen Ist-Zustand sowie den gewünschten Sollzustand der gleichen Sachverhalte auf einer Skala von 0 bis 10 zu bewerten; 10 ist wiederum der höchste Wert.



Abb. 16 Wichtigkeit, Ist- und Soll-Zustand der einzelnen Sachverhalte (Schlüsselpersonen)

4.3.3 Der Vergleich der Einschätzungen der Schlüsselpersonen und der Jugendlichen

Das Rating Instrument soll dazu dienen, die subjektiven Einschätzungen und Werthaltungen transparent zu machen und über Diskrepanzen oder Homogenität der Einschätzungen der Schlüsselpersonen, respektive der Jugendlichen Klarheit zu bekommen, so dass die Basis für die notwendige politische Diskussion gelegt ist. Die verschiedenen Einschätzungen werden nun miteinander in Beziehung gebracht. Die Differenz der idealen Werte und der realen Werte geben Auskunft über den relativen Abstand der beiden Einschätzungen. Diese Differenz wird mit der Wichtigkeitseinschätzung multipliziert. Damit kann die Gewichtung des Sachverhalts mit einbezogen werden. Die Formel lautet also: **Wichtigkeit x (idealer Wert – realer Wert)**. Die Zahlenwerte sind keine objektive Bestimmung des Bedarfs, sondern der Versuch, die subjektiven Bedarfserschätzungen aggregiert sichtbar zu machen. Grosse Diskrepanzen zeigen in diesem Sinn eine grosse Bedarfsartikulation der jeweiligen Gruppe an. Die Festlegung des Bedarfs ist und bleibt eine politische Entscheidung. Das Rating Instrument kann dazu Anhaltspunkte

und eine Vorstellung der Stimmung, wie sie in der Gemeinde, von der Seite der Jugendlichen, aber auch von der Seite der Schlüsselpersonen, herrscht, abbilden.

Tab. 9 Einschätzungen von Kindern und Jugendlichen, respektive von Schlüsselpersonen (Rangfolge)

JUGENDLICHE/Region	wichtig	real	ideal	
Kommerzielle Konsumangebote	7.9	3.1	7.2	32.4
Ungestörter Ort	7.5	3.4	6.8	25.5
Jugendtreff Angebote	6.6	3	6.4	22.6
Selbst bestimmte Freizeit	8.4	5.8	8.2	20.2
Angebote in Vereinen	7.9	6.1	7.5	11.1
Soziale Zugehörigkeit	8.9	7.9	9.1	10.7
Engagement	5.2	3	4.9	9.9
Über Sorgen reden	8.2	7.9	8.6	5.7

SCHLÜSSELPERSONEN/ Region	wichtig	real	ideal	
Jugendtreff Angebote	7.9	3.0	6.5	27.3
Über Sorgen reden	9.7	5.1	7.8	26.4
Engagement	8.2	4.3	6.8	20.8
Soziale Zugehörigkeit	9.1	6.6	8.6	19.1
Kommerzielle Konsumangebote	6.4	3.5	6.1	16.4
Ungestörter Ort	7.8	4.0	6.1	16.0
Selbst bestimmte Freizeit	7.9	5.5	6.9	11.2
Angebote in Vereinen	9.6	7.6	8.2	6.2

Eine hohe Wichtigkeit messen dabei sowohl die Schlüsselpersonen wie die Jugendlichen den zwei Items ‚Soziale Zugehörigkeit‘ und ‚Über Sorgen reden zu‘. Die grösste gemeinsame Diskrepanz zwischen Ist- und Idealzustand sehen übereinstimmend Jung und Alt bei den Jugendtreff Angeboten.

Wenn man sich dem Bedarf weiter annähern will, dann kann man die Ergebnisse der Jugendlichen auf dem Ratinginstrument mit den Ergebnissen der Schlüsselpersonen verrechnen. Die Überlegung ist, dass man auf diese Weise eine Rangfolge von mit dem Ratinginstrument gemessenen Bedarfsspannungen ermitteln kann, die sowohl die Perspektive der Jugendlichen, als auch die Perspektive der Erwachsenen beinhaltet. Dazu werden die Diskrepanzen der Einschätzungen der Jugendlichen und diejenigen der Schlüsselpersonen addiert. Die höchsten addierten Werte ergeben, da es sich um kumulierte Diskrepanzen handelt, eine Einschätzung der höchsten Dringlichkeit für eine Veränderung. Dabei ist zu beachten, dass es keine objektiven Masse für Bedarf sind, sondern rechnerische Annäherungen. Ausserdem ist zu beachten, dass hohe Werte auch aufgrund einer einseitigen starken Bewertung zustande kommen können.

Tab. 10 Kumulierte Diskrepanzen

Region Gäu	Schlüssel- personen	Kinder und Jugend- liche	Kumu- lierte Dis- krepanz	Handlungsbe- darf Schlüssel- personen	Handlungsbedarf Kinder und Jugendli- che
Jugendtreff Angebote	27.3	22.6	49.9		
Kommerzielle Kon- sumangebote	16.4	32.4	48.8		
Ungestörter Ort	16.0	25.5	41.5		
Über Sorgen reden	26.4	5.7	32.1		
Selbst bestimmte Freizeit	11.2	20.2	31.4		
Engagement	20.8	9.9	30.7		
Soziale Zugehörigkeit	19.1	10.7	29.8		
Angebote in Vereinen	6.2	11.1	17.3		

Die roten respektive dunklen Felder zeigen einen hohen Handlungsbedarf an. Die orange unterlegten Felder verweisen auf einen mittleren Handlungsbedarf, während die nicht unterlegten Felder einen niedrigen Handlungsbedarf bedeuten.

Durch die Gegenüberstellung des Handlungsbedarfes aus Sicht der Schlüsselpersonen mit demjenigen aus Sicht der Kinder und Jugendlichen, wird der gemeinsame Handlungsbedarf sichtbar.

Diese Gegenüberstellung kann in 7 Kategorien eingeteilt werden.

Tab. 11 Kategorien bezüglich Handlungsbedarf

Kategorie	Beschreibung
1	Sowohl die Schlüsselpersonen wie auch die Jugendlichen schätzen in dieser Kategorie den Handlungsbedarf hoch ein.
2	Die Jugendlichen schätzen in dieser Kategorie den Handlungsbedarf hoch ein, die Schlüsselpersonen hingegen sehen einen mittleren, einen geringen oder keinen Handlungsbedarf.
3	Die Schlüsselpersonen schätzen in dieser Kategorie den Handlungsbedarf hoch ein, die Jugendlichen hingegen sehen einen mittleren, einen geringen oder keinen Handlungsbedarf.
4	Sowohl die Schlüsselpersonen wie auch die Jugendlichen schätzen in dieser Kategorie den Handlungsbedarf mittel ein.
5	Die Jugendlichen sehen in dieser Kategorie einen mittleren oder geringen Handlungsbedarf, die Schlüsselpersonen sehen einen geringen oder keinen Handlungsbedarf.
6	Die Schlüsselpersonen sehen in dieser Kategorie einen mittleren oder geringen Handlungsbedarf, die Jugendlichen sehen einen geringen oder keinen Handlungsbedarf.
7	Sowohl für die Schlüsselpersonen wie auch für die Jugendlichen ist nur ein niedriger Handlungsbedarf erkennbar.

Kategorie 1

In diese Kategorie (mit dem höchsten kumulierten Wert) fallen die Jugendtreff Angebote. Hier besteht scheinbar auf beiden Seiten ein hoher Handlungsbedarf. Wir stellen jedoch fest (vgl. Tab. 9), dass die Jugendlichen zwar eine grosse Diskrepanz zwischen dem Ist- und Ideal-Wert angeben, dieser Diskrepanz jedoch eine recht geringe Wichtigkeit beimessen. Anders sieht dies bei den Schlüsselpersonen aus. Sie sehen nicht nur eine grosse Diskrepanz zwischen dem Ist- und Ideal-Wert, sondern weisen diesem Item zudem eine sehr hohe Wichtigkeit zu. Was auf den ersten Blick als dringlichster Handlungsbedarf erscheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen als weniger wichtig. Einzig für Wolfwil können wir hier eine völlige Übereinstimmung zwischen Jung und Alt hinsichtlich eines hohen Handlungsbedarfs ausmachen.

Kategorie 2

Den höchsten Handlungsbedarf sehen die Jugendlichen hinsichtlich kommerzieller Angebote; die Schlüsselpersonen sehen für dieses Item einen eher geringen Handlungsbedarf. Die Schlüsselpersonen setzen bezüglich der kommerziellen Angebote einen niedrigeren Idealwert, die Diskrepanz zwischen Ist und Ideal und auch die Wichtigkeit dieser Frage sind für sie geringer. Für die Jugendlichen hingegen sind sowohl die Diskrepanz zwischen Ist- und Idealzustand sowie die Wichtigkeit sehr hoch. Aus ihrer Sicht besteht hier sehr hoher Handlungsbedarf.

Ähnlich sehen die Resultate für die Items ‚ungestörter Ort‘ und ‚selbst bestimmte Freizeit‘ aus. Die Jugendlichen messen hier der selbst bestimmten Freizeit den höchsten Wichtigkeitswert bei. Der ungestörte Ort ist möglicherweise bei den Jugendlichen und den Schlüsselpersonen mit unterschiedlichen Assoziationen verknüpft. Wenn den Jugendlichen solche Orte und Räume zur Verfügung gestellt werden, ist klar, dass sie diese auf ihre Art nutzen. Die grosse Diskrepanzeinschätzung bei den Jugendlichen lässt auf einen grossen Antrieb schliessen. Ob dieser ein Potenzial beinhaltet, das möglicherweise auch pädagogisch sinnvolle Interventionen möglich erscheinen lässt, muss näher abgeklärt werden. Beispielsweise könnte dies teilweise erreicht werden, wenn die Orte und Räume von den Jugendlichen selbst beantragt, aufgebaut und unterhalten werden.

Kategorie 3

Über Sorgen reden und Engagement sind für die Schlüsselpersonen wichtige Themen und auch die Ist- und Idealwerte klaffen recht weit auseinander. Für die Jugendlichen selbst sind Handlungsbedarfe in diesen Bereichen kein Thema. Wie wir gesehen haben, stehen den Jugendlichen genügend Vertrauenspersonen zur Verfügung. Diese finden sie eher im persönlichen Umfeld und nehmen kaum institutionelle Angebote an.

Kategorie 4

Bei der Sozialen Zugehörigkeit sehen sowohl die Kinder und Jugendlichen als auch die Schlüsselpersonen einen mittleren Handlungsbedarf. Für die Kinder und Jugendliche ist dies das wichtigste Thema, Ist- und Soll-Werte sind aber nicht weit auseinander. Bei den Schlüsselpersonen differieren Ist- und Soll-Werte mehr.

Kategorie 5

Die Jugendlichen orten bei den Angeboten in Vereinen einen mittleren Handlungsbedarf, die Schlüsselpersonen hingegen nur einen geringen. Die Jugendlichen sehen – trotz einem recht breiten Angebot im Gäu+ - eine Diskrepanz zwischen Ist- und Ideal-Zustand, messen den Angeboten in Vereinen andererseits eine geringere Wichtigkeit bei. Den Schlüsselpersonen sind Angebote in Vereinen das zweitwichtigste Item, sie betrachten hingegen die Angebote in Vereinen nahe dem Idealwert. Zudem zeigen die Ergebnisse, dass eine hohe soziale Integration

über Vereine erreicht wird, obwohl die Partizipation mit zunehmendem Alter etwas abnimmt. Die Vereine bieten eine gute Integrationsplattform und sie fördern die kreative und aktive Freizeitgestaltung. Hier ist sicherlich zu schliessen, dass die Vereine zu ihren jungen Mitgliedern Sorge tragen müssen und auch weiterhin genügend JugendbetreuerInnen und attraktive Angebote bereitstellen (Freiwilligenengagement). Mittels einer engeren Zusammenarbeit der Vereine über die Gemeindegrenzen hinweg, könnten möglicherweise die eher knappen personellen Ressourcen effizienter genutzt werden.

5 Diskussion und Ausblick

5.1 Diskussion der Ergebnisse

Die Region Gäu+ zeichnet sich aus durch eine mehrheitlich unterdurchschnittliche Arbeitslosigkeit, eine niedrige Ausländerquote, ein durchschnittliches Haushaltseinkommen, einer hohen Jugendquote (hoher Anteil Jugendlicher an der Gesamtbevölkerung), einem Pendlerzustrom (Attraktivität als Arbeitsort) und einer hohen Vereinsmitgliedschaftsquote. Eine überdurchschnittliche Ausländerquote weisen hingegen die grössten Gemeinden, Oensingen und Niederbipp auf.

Andererseits verfügt die Region Gäu+ über eine unterdurchschnittliche Versorgung mit Angeboten der familienergänzenden Kinderbetreuung (Kindertagesstätten, usw.) sowie Jugendtreffs. Auch die politisch institutionalisierte Jugendförderung (z.B. in Gremien) ist als unterdurchschnittlich zu betrachten.

Die **hohe Rücklaufquote bei der Fragebogenaktion** von 45% ist speziell zu erwähnen; jede zweite betroffene Person hat geantwortet. Dank der Unterstützung der Lehrpersonen war die Rücklaufquote sicherlich im Bereich der schulpflichtigen Kinder hoch; aber auch die Rücklaufquote bei den Schulentlassenen lag weit über dem Durchschnitt für vergleichbare Erhebungen. Betroffenheit und Interesse sind daher sowohl bei Kindern und Jugendlichen wie auch bei den Schlüsselpersonen sehr hoch. Dies wiederum ist ein Indiz dafür, dass die Verantwortlichen der 7 Gemeinden vorausschauend waren und gut daran getan haben, diese Thematik genauer untersuchen zu lassen.

Wenn wir die einzelnen Fragegebiete aus der **Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen** zusammenfassend betrachten, fallen uns einige Besonderheiten auf:

- Je älter Kinder und Jugendliche sind, desto konsumorientierter ist ihr Freizeitverhalten. Die weiblichen Kinder und Jugendlichen weisen hier durchwegs höhere Werte auf als die männlichen. Zusammen mit dem Wunsch der Jugendlichen nach kommerziellen Konsumangeboten erachten wir diesen Trend als eindeutig.
- Nicht erstaunen mag der Trend, dass die älteren Kinder und Jugendlichen ihre Ferien eher nicht mehr mit der Herkunftsfamilie verbringen.
- Vielleicht etwas überraschend für die eher periphere Region Gäu+ ist die Tatsache, dass sich die Kinder und Jugendlichen mehrheitlich nicht gehindert fühlen, weiter entfernte Freizeitangebote nutzen zu können, nur weil der Weg dorthin zu weit oder zu gefährlich ist. Sie scheinen ihre Freizeitaktivitäten ohne nennenswerte Einschränkungen ausüben zu können.
- Bezüglich Sorgen, Problemen und Benachteiligungen fallen drei Aspekte auf. Einerseits geben doch 480 Betroffene (42%) an, Sorgen zu haben; fast jede/r zweite. Von ihnen gibt wiederum jede/r fünfte an, ‚diverse‘ Sorgen zu haben ohne sie zu präzisieren. Andererseits werden die institutionellen Vertrauenspersonen kaum berücksichtigt, sondern die Kinder und Jugendlichen sprechen sich vorwiegend in der Familie und im Freundeskreis aus; ein Angebot, das sie ausdrücklich als ausreichend bezeichnen.
- Die männlichen Kinder und Jugendlichen haben generell ein besseres Lebensgefühl und eine bessere Selbsteinschätzung; sie verlieren auch weniger rasch das Vertrauen in sich als die weiblichen Jugendlichen. Um das Thema der Selbsteinschätzung und des Lebensgefühls bei Jugendlichen anzugehen schlagen wir eine aktive, aufsuchende Sozial- oder Jugendarbeit vor, die sich nicht auf das Bereitstellen von Gesprächsangeboten beschränken darf.

- 7% der Befragten (10% der 16- bis 25-Jährigen) geben an, gesundheitliche Probleme zu haben. Dies heisst natürlich auch, dass sich 90% gesund fühlen. Es bleibt schwierig, ohne das Ausmass und die Qualität dieser Probleme zu kennen, festzustellen, welche Unterstützung die betroffenen 150 Personen benötigen. Zusätzliche Abklärungen müssten hier über die Art und das Ausmass einer allfälligen Unterstützung Auskunft geben.
- Rauchen, Kiffen und Alkohol sind wichtige Themen. Einerseits wird der Eindruck, dass in jedem Schulhof von einer Vielzahl von SchülerInnen regelmässig geraucht wird, nicht bestätigt und andererseits erstaunt die Tatsache, dass 485 (41%) Befragte gelegentlich bis sehr häufig Alkohol trinken; und dies u.a. auch in Alterskategorien, in denen der Zugang zu Alkohol gesetzlich stark eingeschränkt ist. Der Anteil cannabiskonsumierender Jugendlicher im Gäu (7%) bewegt sich im Schweizerischen Mittel²⁷. Etwas entschärfend wirkt in diesem Fragekomplex die Tatsache, dass die überwiegende Zahl der Betroffenen angibt, diese ‚Drogen‘ dann zu konsumieren wenn es ihnen gut geht, insbesondere bei Festen und nicht im Falle von Sorgen. Andererseits wird diese Tatsache die Erwachsenenwelt kaum einladen, den Jugendlichen die heiss ersehnten ‚ungestörten Orte‘ ohne klare Regeln und Kontrollmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen.
- Die Kinder und Jugendlichen haben kaum Probleme mit der Polizei. In Bezug auf die Gewaltsituation ist festzuhalten, dass sich die Kinder und Jugendlichen mehrheitlich sicher fühlen, anders als dies die Pressemeldungen der letzten Monate vermuten lassen. Hingegen sind es die ‚Kleinere(n)‘, die sowohl überdurchschnittlich Opfer aber auch Täter sind. Hier bietet sich für die verantwortlichen Lehrpersonen die Gelegenheit, noch intensiver alternative Problemlösungsverhalten einzuüben. Wir empfehlen den Schulverantwortlichen, sich dieser Problematik – unter Berücksichtigung der kommunikativen und selbstexpressiven Fähigkeiten dieser Altersgruppe – gezielt anzunehmen. Ein besonderes Augenmerk muss dabei auf die verbale Gewalt gelegt werden, da nur gerade die Hälfte der Befragten angibt, im letzten Jahr nie mit Worten fertig gemacht worden zu sein.

Wenn wir – wie vom Auftraggeber gewünscht – die Ergebnisse Gäu+ mit unserer Untersuchung in Stadt und Agglomeration Bern von 2004 vergleichen, kommen einige Gemeinsamkeiten und auch einige Besonderheiten zum Ausdruck.

Die Ergebnisse der Beteiligten im Stadtquartier verglichen mit denjenigen im Vorort liess uns damals von einem ‚Stadt- / Landvergleich‘ sprechen. Die Ergebnisse der Region Gäu+ unterscheiden sich in ihrer Ausprägung jedoch sowohl von den Berner Stadtverhältnissen wie auch von den Vorortsverhältnissen.

Vergleiche mit der Berner Untersuchung

In den Berner Verhältnissen hat die Nachfrage nach **Treffpunkt Angeboten** mit den strukturellen Gegebenheiten – grosse Bevölkerungsdichte und wenig unstrukturierte Orte und Plätze auf der einen Seite und grosse Distanzen zu Angeboten auf der anderen Seite – zu tun. Die Jugendlichen in der Stadt wünschen sich am meisten einen Ort drinnen. Dagegen wünschen sich

²⁷ "Gemäss der ersten Erhebungswelle des Cannabimonitors aus dem Jahre 2004 haben 46.1% der 13- bis 29-Jährigen in der Schweiz bereits Cannabis konsumiert und 13.3% in dieser Altersgruppe sind aktuell Konsumierende, d.h. sie haben innerhalb der letzten sechs Monate Cannabis geraucht bzw. zu sich genommen. Schätzungen der Schweizerischen Gesundheitsbefragungen (SGB) liegen für vergleichbare Altersgruppen in der Regel unterhalb dieser Zahlen, jene aus Schülerbefragungen (ESPAD, HBSC, SMASH) dagegen deutlich darüber (Currie et al., 2004; Hibell et al., 2004; SFA, 2004; Narring et al., 2003). Einheitlich zeigt sich jedoch in allen Studien, dass die Schweiz beim Cannabiskonsum im internationalen Vergleich eine Spitzenposition einnimmt (Currie et al., 2004; Hibell et al., 2004; UNODC, 2004)." Bundesamt für Gesundheit (2004).

"Der Anteil der Fünfzehnjährigen mit Cannabiserfahrung hat sich in den letzten zwölf Jahren mehr als verdreifacht: 1986 berichten 2,5%, diese weiche Droge schon einmal konsumiert zu haben, 1998 sind es 8,4%. «Ab und zu» nehmen 1986 3% Haschisch oder Marihuana, 1998 sind es viereinhalbmal mehr (13,8%). 1986 konsumieren 2,9% häufig Cannabisprodukte, 1998 dagegen 8,6%." Eidg. Kommission für Drogenfragen (o.J.).

deutlich mehr Jugendliche in den Vorortsgemeinden einen Ort, wo etwas geboten wird sowie Einkaufsmöglichkeiten. Diese Ergebnisse sind in den Kontext der Erreichbarkeit der Freizeitangebote zu stellen. Völlig anders als im Gäu+ hat sich in der Berner Studie gezeigt, dass es einen beträchtlichen Anteil derer gibt, die an Orte nicht hingelangen können, weil sie zu weit weg sind. Dabei ist der Anteil bei den AusländerInnen tendenziell grösser als bei den SchweizerInnen. Die Frage der Mobilität bildet daher für die Berner Untersuchung einen Handlungsbedarf, der fürs Gäu+ nicht besteht.

Eine Ähnlichkeit zwischen dem Gäu+ und den Vorortsgemeinden können wir dort ausmachen, wo es um die **Vereinsangebote** geht. In beiden Gebieten sind viele Kinder und Jugendliche Mitglied in einem Verein; in der Stadt ist dies weniger der Fall. Das bedeutet, dass die Vereinsstrukturen in den Vororten für mehr Jugendliche eine gute Möglichkeit der Partizipation darstellen als dies für die Stadt-Jugendlichen der Fall ist.

Bei den Rauschmitteln sieht die Situation völlig anders aus. Wenn in Bern (Stadt und Vorort) 21% aller Befragten angeben, regelmässig zu **rauchen**, sind es im Gäu+ gerade 14%, die angeben gelegentlich oder oft zu rauchen. Bezüglich **kiffen** können wir zwischen Stadt, Vorort und Gäu+ keine grossen Unterschiede feststellen; die Stadtnähe führt hier nicht zu einem vermehrten Konsum. Bezüglich **Alkohols** besteht einzig dahingehend ein Unterschied, dass jede/r fünfte Berner Befragte angibt regelmässig Alkohol zu trinken und ca. 5% oft oder sehr oft. Im Gäu+ ist der gelegentliche Konsum demgegenüber leicht höher als der regelmässige. Die Gesamtmenge der Jugendlichen, die Alkohol trinken, unterscheidet sich nicht wesentlich zwischen allen drei Regionen.

In Stadtnähe ist der Kontakt mit der **Polizei** häufiger. Die Störungen, die Cliquen verursachen, gehen vor allem von jüngeren Befragten und von Jungen aus. Im Vergleich mit der Vorortsgemeinde gehen von der Altersgruppe der 12- bis 15-Jährigen im Stadtquartier mehr Störungen aus. Das hat möglicherweise mit den beengten Platzverhältnissen zu tun. Die Probleme mit der Polizei halten sich im Rahmen. Ungefähr 10% der Befragten hat schon ein- oder zweimal Probleme mit der Polizei gehabt, einige wenige, insbesondere in der Gruppe der 16- bis 20-Jährigen, auch schon häufiger und in Einzelfällen passiert das immer wieder.

Ein wichtiger Punkt ist weiter die **Benachteiligung von AusländerInnen** in den untersuchten bernischen Gebieten, der Beachtung geschenkt werden muss: 14.4% (17 Personen) der Ausländerinnen und Ausländer fühlen sich in der Freizeit benachteiligt, und mehr als jede und jeder Dritte (41 Personen oder 34.7%) fühlt sich in Schule oder Beruf benachteiligt. Hier müssen vorhandene Benachteiligungen thematisiert und abgebaut werden. Möglicherweise trifft dieser Trend für die Gemeinden **Oensingen** und **Niederbipp**, die einen hohen Ausländeranteil ausweisen, in naher Zukunft ebenfalls zu.

5.2 Ausblick

Schlussfolgerungen Gäu+

Wenn wir zum Schluss die unterschiedlichen Einschätzungen von Jung und Alt einander nochmals gegenüber stellen und dabei auf die in Kapitel 4 vorgestellten Rating-Ergebnisse zurückgreifen, berücksichtigen wir die Handlungsbedarfe der Kategorien 1 – 3, d.h. falls beide Gruppen einen hohen oder mittleren Handlungsbedarf anmelden. Auf dieser Basis kommen wir zu folgenden **Schlussfolgerungen hinsichtlich dem wichtigsten Handlungsbedarf im Gäu+**:

- **Kommerzielle Konsumangebote**

Die verbreitete Konsumorientierung könnte zwar als gelingende Integration in eine Gesellschaft, die sich sehr durch Konsum auszeichnet, gedeutet werden. Zudem stellt der Konsum für die Jugendlichen auch eine Möglichkeit dar, ihre Selbständigkeit zu demonstrieren.

Gleichzeitig sind aber damit diejenigen Jugendlichen benachteiligt, die aufgrund knapper finanzieller Verhältnisse nicht mithalten können und es muss überlegt werden, inwieweit eine solche Konsumorientierung überhaupt erwünscht ist oder ob ihr nicht vielmehr aus pädagogischer Sicht etwas entgegengehalten werden muss.

- Soll die Nutzung der kommerziellen Konsumangebote gefördert werden, z.B. mittels sicheren Transportmitteln oder mittels Ansiedlung entsprechender Angebote?
- Sollen den Kindern und Jugendlichen Alternativen zum Konsum aufgezeigt werden, z.B. mittels professioneller Jugendarbeit?

- **Ungestörter Ort und selbst bestimmte Freizeit**

Wie erwähnt ist der ungestörte Ort möglicherweise bei den Jugendlichen und den Schlüsselpersonen mit unterschiedlichen Assoziationen verknüpft. Gleichzeitig sind die Wünsche nach ungestörtem Ort und selbst bestimmter Freizeit möglicherweise eng verbunden.

Die Frage: „Wie wichtig ist es, dass Kinder und Jugendliche genügend Möglichkeiten haben, wie sie ihre Freizeit selbst gestalten können und selbst bestimmen können, so dass es ihnen nicht langweilig ist?“ beinhaltet mehrere Interpretationsmöglichkeiten. Zum einen beinhaltet sie Selbstbestimmung und damit das Bedürfnis, dass niemand den Jugendlichen Vorschriften macht. Damit ist auch verbunden, dass die Jugendlichen in Ruhe gelassen werden wollen. Das kann bedeuten, dass die Jugendlichen dann auch „unerwünschten“ Freizeitbeschäftigungen nachgehen (Suchtmittelkonsum). Im Wunsch nach einer selbst bestimmten Freizeit kann auch der Mitbestimmungswunsch enthalten sein, der, wenn er ernst genommen wird und den Kindern und Jugendlichen eine echte Mitbestimmung ermöglicht wird, ein sehr wichtiger Faktor für die Integration in die Gesellschaft ist. Weiter kann der Sachverhalt Anschluss finden beim Bedürfnis, dass die Freizeit etwas ganz anderes ermöglichen soll, als Schule und Beruf es tun. Schliesslich kann auch die Frage herausgelesen werden, ob die Gemeinden genügend Angebote zur Verfügung stellen, aus denen die Kinder und Jugendlichen dann selbst auswählen können.

- Soll der Wunsch nach ungestörtem Ort so realisiert werden, dass sowohl die Interessen der Jugendlichen nach Ungestörtheit wie auch die Interessen der Erwachsenen bezüglich klaren Benutzungsregeln gewahrt bleiben?
- Soll die selbst bestimmte Freizeit vorwiegend dazu benutzt werden, noch mehr kommerzielle Konsumangebote nutzen zu können oder möchten die Jugendlichen, allenfalls unter Anleitung, alternative Wege der Freizeitgestaltung ausprobieren?

Ergänzend sind die einzelnen Hinweise auf **Handlungsbedarfe auf kommunaler Ebene** zu berücksichtigen. Die entsprechenden Kapitel in den sieben Gemeindeberichten geben darüber detailliert Auskunft.

Weder der sichere Hin- und Rücktransport zu kommerziellen Angeboten oder deren Ansiedlung noch ungestörte Orte oder ein Jugendtreff werden sinnvollerweise durch jede Gemeinde bereit gestellt. Eine **enge Zusammenarbeit zwischen der Gemeinden** im Gäu+ drängt sich auf.

Schlusswort

Mit dem vorliegenden Bericht kann die Diskussion zur Bestimmung des Bedarfs an Kinder- und Jugendarbeit im Gäu+ und in den 7 beteiligten Gemeinden auf eine anregende und informierte Basis gestellt werden. Die einzelnen Ergebnisse stehen dem interessierten Leser / der interessierten Leserin zur Verfügung, um ihre eigenen Interpretationen in Ergänzung oder in Abweichung von den Kommentaren, die wir im Text eingebaut haben, anzuschliessen und in die Diskussion einzubringen. Es wird in diesen Diskussionen darum gehen, die Ergebnisse mit den

konkreten Erfahrungen in der Gemeinde zu kontrastieren und sich auf diesem Wege der sozialen Realität und damit eben auch dem Bedarf weiter anzunähern.

Schliesslich bieten die berechneten Werte der Bedarfseinschätzungen eine sehr geeignete Grundlage dafür, die Werteebene bei der Bedarfsermittlung herauszuarbeiten. Dies erfordert allerdings eine fachkundige Moderation. Die Diskrepanzen zwischen den rechnerischen Werten der Jugendlichen und der Erwachsenen zwingen zu Deutungen, woher diese Diskrepanzen kommen. Dies führt zu einer Explikation der Perspektive und zwangsläufig zu einer Offenlegung von Werten. In diesem Zusammenhang wird dann offensichtlich, dass keine Entscheidungen getroffen werden können, ohne sich über die eigene Perspektive und die damit verbundenen Werte Gedanken zu machen, die zur Be-Wertung der rechnerischen Ergebnisse herangezogen werden. Die Offenlegung der Werteebene in Bezug auf die rechnerischen und statistischen Ergebnisse gehört notwendig zu einem verantwortungsvollen Umgang mit dem Instrument und seinen Resultaten.

Ganz zum Schluss sei uns auch noch eine allgemeine Bewertung der Ergebnisse aus unserer Perspektive gestattet. Es erscheint uns wichtig noch einmal festzuhalten und zu betonen, dass ein zentrales Ergebnis unserer Befragung ist, dass das Aufwachsen und das Hineinwachsen in die Gesellschaft für die Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen in den 7 Gemeinden des Gäu+ gelingen. Alles andere wäre auch überraschend.

Bedenkenswert scheint uns in diesem Zusammenhang, dass eine gelingende Generationenbeziehung nur durch die Integration aller Generationen erreicht werden kann. Den Begegnungen und Beziehungen zwischen Jung und Alt kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu. Zunehmend müssen wir die Begegnungen der Generationen als wichtige Voraussetzung für eine zukunftsfähige Gesellschaft erkennen und nutzen lernen. Einzelne, konkrete Hinweise liefert u.a. die aktuelle gleichnamige Studie von Regula Zähler im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52²⁸.

Es zeichnen sich in den Ergebnissen gleichwohl Tendenzen und Problemfelder ab, die aus unserer fachlich gefärbten Perspektive verschiedene Handlungsbedarfe aufscheinen lassen. Die wichtigsten Tendenzen mit zunehmendem Alter sind: abnehmende Partizipation in gesellschaftlichen Institutionen, Zunahme des Suchtmittelkonsums und Zunahme einer auf Passivität gerichteten Konsumorientierung, die mit dem Suchtmittelkonsum kongruent ist. Unsere Werte, die uns dazu führen, diese Tendenzen herauszustellen, sind Werte, die sich aus einer langen pädagogischen Tradition speisen, die auf die Emanzipation der Subjekte von sie behindernden oder beeinträchtigenden Strukturen und auf die Mündigkeit von Bürger/-innen zielt. Eine grundlegende Prämisse dieser Tradition ist die Überzeugung, dass eine Demokratie auf Dauer nur überleben kann, wenn sich genügend mündige Bürger/-innen finden, die sich aktiv für diese Gesellschaft und ihre kulturellen Errungenschaften engagieren. In diesem Sinn sind unsere Kommentare im Text zu verstehen.

²⁸ Vgl. www.generationen.ch [Zugriff 01.07.2006]

Literaturverzeichnis

- Arnold, P., Bassand, M., Crettaz, B. & Kellerhals, J. (1971). Jugend und Gesellschaft. Wegzeichen zu einer Jugendpolitik. Zürich, Köln.
- Baacke, D. (1993). Sozialökologische Ansätze in der Jugendforschung. Handbuch der Jugendforschung. H.-H. Krüger. Opladen.
- Baumgartner, E.: Baur, R. & Sommerfeld, P. (2005) Sozialbericht 2005 Kanton Solothurn. Solothurn.
- Böhnisch, L. and R. Münchmeier (1993). Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim, München.
- Böhnisch, L. and R. Münchmeier (1999). Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim und München.
- Bundesamt für Gesundheit (2004). Cannabiskonsum in der Schweiz und die Konsequenzen – Ein aktueller Überblick 2004. Bern.
- Deinet, U. (1999). Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen.
- Deinet, U. (2000). Das sozialräumliche Muster in der Offenen Jugendarbeit. In: Deinet, U. & Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Jugendarbeit. 3. Auflage, S. 213.
- Deinet, U. (2002). "Der "sozialräumliche Blick" der Jugendarbeit - ein Beitrag zur Sozialraumdebatte." neue praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 32(3): 285-296.
- Dewe, B. F., W./Scherr, A./Stüwe. G. (2001). Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Weinheim, München.
- Eidg. Kommission für Drogenfragen (o.J.). Häufigkeit des Cannabiskonsums in der Schweiz und Versuch eines internationalen Vergleichs.
- Europäische Kommission (2001). Studie zur Lage der Jugend und zur Jugendpolitik in Europa. Eine Untersuchung der Europäischen Kommission Generaldirektion für Bildung und Kultur.
- Frossard, S. (2003). Entstehung und Entwicklung der Jugendpolitik in den Kantonen. Cahiers de l'IDHEAP No. 202a.
- IARD (2001). Studie zur Lage der Jugend und zur Jugendpolitik in Europa. Milano.
- Jordan, E. (1995). Praxishilfe zur Jugendhilfeplanung unter Berücksichtigung sozialräumlicher Orientierung. Münster, Institut für soziale Arbeit e.V.
- Jordan, E., P. Hansbauer, et al. (2001). Expertise Sozialraumorientierte Planung. Begründungen, Konzepte, Beispiele. Münster, Institut für Soziale Arbeit e.V.
- Lüders, C. and T. Rauschenbach (2001). Forschung: sozialpädagogische. Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. H. U. Otto and H. Thiersch. Neuwied, Kriftel. 2. völlig überarbeitete Auflage: 562-575.
- Müller, B. (2002). Professionalisierung. Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. W. Thole. Opladen: 725-744.
- Münchmeier, R. (2000). Was ist offene Jugendarbeit? Handbuch Offene Jugendarbeit. U. Deinet and B. Sturzenhecker. Münster.
- Münchmeier, R. (2001). Jugend. Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. H. Thiersch and H. U. Otto. Neuwied, Kriftel: 816-829.

- Obrecht, W. (1998). Umriss einer biopsychosozialen Theorie menschlicher Bedürfnisse. Geschichte, Probleme, Struktur, Funktion. Hochschule für Soziale Arbeit Zürich.
- Piaget, J. (1983). Meine Theorie der geistigen Entwicklung. Frankfurt a.M., Fischer.
- Reviere, R. Carolyn Graves, Ed. (1996). Needs Assessment. A Creative and Practical Guide for Social Scientists. Washington, London, Taylor & Francis.
- Schetsche, M. (1996). Die Karriere sozialer Probleme. Soziologische Einführung. Wien.
- Thiersch, H. (1998). Lebensweltorientierte soziale Arbeit und Forschung. Sozialpädagogische Forschung. W. Thole. Weinheim, München: 81ff.
- Thole, W.: Kinder- und Jugendarbeit (2003). Eine Einführung. Weinheim, München.
- Wenzel, G. (1996). Bedarfsbemessung in der Sozialhilfe. Wörterbuch soziale Arbeit: Aufgabefelder, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. D. Kreft and I. Mielenz. Weinheim/Basel. 4. vollst. überarb. und erw. Aufl.
- Weskamp, P. (2000a,). Jugendhilfeplanung in ländlichen Regionen. Jugendarbeit auf dem Land. Ideen, Bausteine und Reflexionen für eine Konzeptentwicklung. U. S. Deinet, B. (Hrsg.). Opladen: S. 245-253.
- Zinnecker, J., I. Behnken, et al. (2002). null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Opladen.